

FORUM

MAGAZIN DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

4. Oktober – 7. November 2025 | Ausgabe 10

Gewaltloser Widerstand

Der palästinensische Beduine Atallah Mazara'a will sich nicht vertreiben lassen. Das Land, auf dem er lebt, wird zum Spielball der Mächte.

Seite 4

13 – Minifest in St. Gallen
Ministrantinnen und Ministranten haben Spass.

16 – Befreiungstheologie heute
Eine Spurensuche in Chile und in der Schweiz.

22 – UN-Klimagipfel in Brasilien
Die Chance, die zur Show verkommen könnte.

4 – Gewaltloser Widerstand
Atallah Mazara'a will sich nicht vertreiben lassen.

12 – Nachrichten

13 – Ein Tag voller Lebensfreude
Ministrantinnen und Ministranten feiern in St. Gallen

14 – Zwölf Klosterprodukte
Genuss mit Tradition

15 – Widmer & Binotto fragen sich
Lernen wir aus Fehlern?

16 – Gott an der Seite der Armen
Der «Befreiungstheologie» auf der Spur.

17 – Hintergrund: Kirche in Chile
Sozialanthropologin Josefina Hurtado Neira ordnet ein

21 – Grosse Fragen – kurze Antworten
Susan Boos, Präsidentin des Schweizer Presserats

Kleines Glück

Giacometti in der Polizeiwache Zürich

22 – Kommentar
Christine Wollowski über die UN-Klimakonferenz

23 – Unter Bäumen
Die Rotbuche

24 – Auf die Balance kommt es an
Hildegard von Bingen



26 – Wie Kirchen weiter nutzen?
Ein neues Sachbuch weiss Rat

27 – Spuren
Aufgenommen von Christoph Wider

30 – Glauben heute
Das Heil kommt nicht von einem «starken Mann»

30 – Anno Domini
1799: Friedrich Schleiermacher

31 – Der Krise keine Macht geben
Mathias Müller, Franziskaner

32 – 360 Grad
Auf dem Kirchturm von Liebfrauen Hinwil

33 – Unsere Sprache: Kroatisch
Iko Skoko, Missionar der Kroatischen Mission Zürich

Spezielseelsorge

Jeanette Blings, Assistenz Dienststellenleitung, Jugendseelsorge Zürich

34 – Aus den Pfarreien

[Termine und Informationen im Überblick](#)

50 – Tipps der Redaktion
Ohrenschmaus

51 – Kino unter Leuten
«Stiller» von Stefan Haupt

Redaktionsschluss: 16. September 2025

Bildnachweis Cover:

Atallah Mazara'a, fotografiert von Jonas Opperskalski

FORUM Magazin der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Erscheint 12 Mal im Jahr. 70. Jahrgang. ISSN 1420-2212

Herausgeberin Stiftung Forum – Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Präsidium Andreas Rellstab **Geschäftsführung** Eveline Husmann

Anschrift Zeltweg 48, 8032 Zürich, www.forum-magazin.ch

Sekretariat Rita Grob, Tanja Gut, sekretariat@forum-magazin.ch
044 555 70 10, Dienstag und Donnerstag

Redaktionsleitung Thomas Binotto (bit), Veronika Jehle (vej)
redaktion@forum-magazin.ch

Redaktion Beatrix Ledergerber-Baumer (bl), Eva Meienberg (eme), Christoph Wider (Bildredaktion), Angelika Dobner (Gestaltung)

Grafikkonzept Andrea Müller, Agentur Panda & Pinguin

Vignetten Niels Blaesi

Pfarreiseiten Inhalt und Gestaltung verantwortet die jeweilige Pfarrei.

Adressänderung Kanton Zürich: beim Pfarramt Ihres Stadtquartiers bzw. Wohnortes (Adresse siehe jeweilige Pfarreiseite),
Nur Stadt Winterthur: mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch

Bezahl- und Geschenkabos Jahresabo Inland Fr. 38.–, Ausland Fr. 77.–,
Aboservice: 044 555 70 10, sekretariat@forum-magazin.ch

Inserate KünzlerBachmann Verlag AG

Ursula Notz Maurer, u.notz@kueba.ch, 071 314 04 74

Druck AVD GOLDACH AG, 9403 Goldach, www.avd.ch
Das FORUM wird auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.



Liebe Leserinnen und Leser

Das Foto von Jonas Opperskalski auf dem Titel berührt mich zutiefst und erschüttert mich. Es erschüttert mich, weil ich die Geschichte des Mannes darauf bereits gelesen habe. Und es berührt mich, weil ich mich in der Haltung dieses Menschen wiedererkenne. Ich sehe in seinem Gesicht den Versuch, sich zu sammeln und bei sich zu bleiben; ruhig und einigermassen vernünftig zu bleiben, umgeben von einer Welt, die tobt. Dabei: Wer bin ich, diesen Vergleich anzustellen? Ich, die ich in Frieden und frei leben darf – angesichts eines Mannes, der so grundsätzlich bedroht lebt?

Mit den beiden grossen Beiträgen in dieser Ausgabe schwirren wir aus in die weite Welt: nach Palästina und Israel in den Nahen Osten sowie nach Chile auf den südamerikanischen Kontinent. Kaum könnte es momentan anders sein, als dass wir uns damit in tiefe Konfliktfelder begeben. In Chile hat Reporter Malte Seiwert eine befreiungstheologische Basisgemeinde besucht und nachgespürt, was von der Befreiungstheologie dort weiterhin lebt. Diese Tradition, die den einfachen, oft auch armen Menschen das Wort gibt, ist schonungslos bekämpft worden. Das ist leider klar innerhalb der herrschenden Machtverhältnisse. Viele Verantwortungsträger der katholischen Kirche standen hier lange Jahre auf der Seite der Mächtigen. Und wo steht die katholische Kirche bzw. der Vatikan in unserem Beitrag aus dem Nahen Osten? Zunächst liefert die Kirche hier den Schauplatz: Papst Paul VI. hat nämlich bei seinem Besuch im Heiligen Land 1964 einen Hügel geschenkt bekommen, auf dem palästinensische Beduinen leben. Die Frage ist: Wie lange noch? Reporterin Magdalena Gräfe hat die Beduinenfamilie besucht. Sie



erzählt aus deren Perspektive eine Geschichte, die so vieles der ganzen politischen Komplexität und Brutalität widerspiegelt.

Ertragen wir es noch, das Schicksal einzelner Menschen zu lesen, auszuhalten, auf uns wirken zu lassen? Ertragen wir es noch, das Leid und darin den Lebenswillen konkreter Individuen gelten zu lassen? Ertragen wir die Spannung, zu wissen, dass «auf der anderen Seite» ebensolche Menschen stehen, in deren Leid und Lebenswillen wir uns ebenso hineinversetzen könnten? Und deren Schicksal wir ebenfalls gelten lassen? Ich möchte mich vor mir selbst dafür einsetzen. Und Sie, liebe Leserin und lieben Leser, dazu einladen. In der Befreiungstheologie gilt der Grundsatz: sehen – urteilen – handeln. Bilden Sie sich selbst Ihr Urteil. Aber vergessen Sie dabei um Gottes Willen die Menschlichkeit nicht.

Veronika Jehle

**Online
plus**

www.forum-magazin.ch: Jeden Sonntag wird im Gottesdienst eine Kollekte eingesammelt: Geld für soziale Projekte und kirchliche Aufgaben. Diese Gabe zeigt, Gottesdienst und Dienst am Menschen gehören zusammen. Auf unserer Website stellen wir die Hilfswerke und Institutionen vor, für die im Laufe des Kirchenjahres im Bistum Chur eine Kollekte eingezogen wird.





Der Hügel, auf dem der Traum eines palästinensischen Staates sterben könnte

Papst Paul VI. wurde 1964 ein Hügel im Westjordanland geschenkt, auf dem palästinensische Beduinen leben. Die israelische Regierung will dort Siedlungen errichten. Auf dem Stück Land ereignet sich eine dramatische Geschichte.

Von Magdalena Gräfe (Text) und Jonas Opperskalski (Fotos)



Die palästinensische Stadt az-Za'ayem im Hintergrund, davor der Jabal Al-Baba, der sogenannte Papsthügel. Ein Junge hütet Schafe und Ziegen. Doch die Idylle trägt.

Kinderfüsse wirbeln Staub auf, während sie in ausgetretenen Plastiksandalen zwischen Wellblechhütten hindurchrennen. Ziegen scharren im kargen Boden nach etwas Essbarem. Wäscheleinen flattern im Wind neben Autowracks. Das Leben auf dem kargen Hügel östlich von Jerusalem wirkt provisorisch, auf Zeit gebaut – und doch ist es seit über 70 Jahren die Heimat einer Beduinengemeinde. Rund 450 Menschen leben hier, die meisten davon Kinder. Doch ihre Heimat ist bedroht.

Weniger als einen Kilometer entfernt lauert das «Krokodil». So nennen sie hier die angrenzende israelische Siedlung Ma'ale Adumim. Weil sie so hungrig ist. Nach immer mehr Land. Wie eine Festung thront sie auf dem Hügel gegenüber dem Beduinendorf. Ihre identischen hellen Häuser mit den roten Ziegeldächern, die an eine amerikanische Vorstadt erinnern, stehen in krassem Gegensatz zu den Wellblechhütten. Ma'ale Adumim, gegründet 1975 als kleines Dorf, ist heute eine der grössten Siedlungen im besetzten Westjordanland. Nach internationalem Recht dürfte sie hier gar nicht sein, ihre blossе Existenz ist illegal. Doch mittlerweile ist die Stadt mit weniger als 40 000 Einwohnern flächenmässig so gross wie Tel Aviv – eine Metropole mit der zehnfachen Einwohnerzahl. Israelische Siedler und palästinensische Beduinen. Zwei Gemeinden, die unterschiedlicher nicht sein könnten – getrennt durch Stacheldraht und Mauern –, und doch beanspruchen beide dasselbe Land: jenes, auf dem die Beduinen seit Jahrzehnten leben. Denn Ma'ale Adumim soll weiterwachsen, auf Kosten der umliegenden Beduinendörfer.

Einst lebten die Beduinen des Jahalin-Stammes in der Negev-Wüste, im heutigen Israel. Doch im Zuge der Staatsgründung Israels 1948 wurden sie wie rund 750 000 weitere Palästinenser aus ihrer Heimat vertrieben. Im hügeligen Umland von Jerusalem fanden sie ein neues Zuhause. «Das beduinische Leben gehört untrennbar zur palästinensischen Geschichte», sagt Atallah Mazara'a, der Vertreter der Gemeinschaft. Er ist stolz auf ihre traditionelle Lebensweise. Auch wenn von ihr immer weniger übrig bleibt. Die weiten Landflächen, die sie für ihre Tiere zum Weiden brauchen, wurden mit der Zeit immer kleiner; mussten den Siedlungen, militärischem Sperrgelände und dem Bau der Mauer weichen. Nun droht den Beduinen zum zweiten Mal die Vertreibung. Mitte August kamen Räumungsbescheide. 20 Gebäuden droht nun der Abriss. «Die israelische Armee könnte jeden Moment angreifen und unsere Häuser zerstören», sagt Atallah Mazara'a. «Wir haben permanent Angst.»

Die Bulldozer könnten diesmal mehr als nur die Gebäude der Beduinen abreißen: Unter den Trümmern der Wellblechhütten könnte auch der Traum eines palästinensischen Staates begraben werden. Denn der Hügel, auf dem die Beduinen leben, ist nicht einfach nur ein Hügel. Er ist Teil eines umkämpften Territoriums. Er liegt inmitten eines schmalen, rund zwölf Quadratkilometer grossen Korridors, den Israel seit den 1990er-Jahren beansprucht. E1, kurz für «East 1», gilt als das umstrittenste Siedlungsprojekt Israels, da es die Zwei-Staaten-Lösung so sichtbar be-

Wo es Konflikte um Land gibt, ist Raumplanung ein sehr mächtiges Instrument.

droht wie kein anderes. Das E1-Gebiet grenzt direkt an das mehrheitlich palästinensische Ostjerusalem und bildet ein Bindeglied zwischen dem südlichen und dem nördlichen Teil des Westjordanlandes. Würde E1 an Ma'ale Adumim angegliedert, entstünde ein durchgehender Korridor bis Jerusalem. Er würde das Westjordanland faktisch in zwei Teile zerschneiden – und Ostjerusalem, die geplante Hauptstadt eines palästinensischen Staates, vom Rest des Gebiets abtrennen. Damit würde ein zusammenhängendes Territorium für einen künftigen palästinensischen Staat erschwert – wenn nicht gar unmöglich.

Alon Cohen-Lifshitz sieht E1 deshalb als das gefährlichste Siedlungsprojekt Israels. Er arbeitet für «Bimkom», eine von israelischen Planern und Architekten gegründete NGO, die sich für gerechte Bau- und Nutzungsrechte in den von Israel kontrollierten Gebieten einsetzt. «Es geht nicht um ein Dorf oder eine Region, sondern um die territoriale Kontinuität als Ganzes», sagt der Architekt. «E1 ist ein riesiges Gebiet mit Auswirkungen auf das gesamte Westjordanland.»

Das Westjordanland ist zusammen mit Ostjerusalem und Gaza seit dem Sechstagekrieg 1967 unter israelischer Besatzung. Noch im selben Jahr begann Israel mit dem Bau von jüdischen Siedlungen in diesen Gebieten – ein klarer Verstoß gegen das Völkerrecht. Die Genfer Konvention verbietet die Ansiedlung der eigenen Bevölkerung in besetzten Territorien. Alle dortigen israelischen Siedlungen sind daher illegal. Trotzdem leben mittlerweile über 700 000 israelische Siedler im Westjordanland, strategisch verstreut über das gesamte Palästinenser-Gebiet.

«Wo es Konflikte um Land gibt, ist Raumplanung ein sehr mächtiges Instrument», sagt Alon Cohen-Lifshitz. «Die Siedlungen werden zu Werkzeugen, um ein Geflecht der Kontrolle zu errichten.» Für die rund drei Millionen Palästinenser im Westjordanland bedeutet diese Kontrolle ein Leben im permanenten Ausnahmezustand und unter israelischem Militärrecht: Razzien, Checkpoints, willkürliche Inhaftierung, Siedlergewalt, Hauszerstörungen, Vertreibungen und Mauern bestimmen ihren Alltag.



Ein Hirte gibt Tieren zu trinken – aus einem Wassertank, der Bau von Wasserleitungen wäre illegal. Die Beduinen versuchen, von ihrem traditionellen Lebensstil möglichst viel aufrecht zu erhalten. Sie züchten Tiere und leben mit ihren Herden.

«Hügel des Papstes, Eigentum des Vatikans» ist auf Italienisch, Englisch, Arabisch und Ivrit (Hebräisch) zu lesen. 1964 schenkte der König von Jordanien das Stück Land an Papst Paul VI. Damals war das Land unter jordanischer Administration, ehe es 1967 im Sechstagekrieg von der israelischen Armee erobert wurde.



Atallah Mazara'a kennt diese Lebensrealität nur zu gut. Der Beduine ist ein kleiner, zierlicher Mann. Aber er ist zäh. Seit Jahrzehnten kämpft er für seine Rechte als Beduine und als Palästinenser. «Wie jeder Palästinenser empfinde ich es als selbstverständlich, Widerstand zu leisten», erzählt er bei einem Besuch im Mai. «Es ist etwas Natürliches, sich gegen eine Besatzung zu wehren.» Jahrelang war er für seinen friedlichen Aktivismus im Gefängnis. Mehrmals wurde er bei Demonstrationen von israelischen Soldaten angeschossen. «Einmal traf mich eine Kugel in die Brust», erzählt er und zeigt seine Narben. «Ich dachte, das wäre mein Ende.» Doch er hat Glück, kommt rechtzeitig ins Krankenhaus und überlebt. Seit Jahren eskaliert die Gewalt im Westjordanland immer mehr. Laut UN wurden seit dem 7. Oktober 2023 fast 1000 Palästinenser getötet. Die meisten durch israelische Soldaten, aber immer mehr auch durch Siedler.

Atallahs ältester Sohn Basil erinnert sich noch gut, als die bewaffneten Siedler kamen. Seit dem Gazakrieg kommen sie regelmässiger, sind aggressiver geworden. Der 22-jährige zeigt auf eine Wellblechhütte am äussersten Ende der Gemeinde. Auf der anderen Strassenseite thront Ma'ale Adumim. Zwei Überwachungskameras sind provisorisch an einem Metallmasten angebracht. Sicherheitsvorkehrungen vor Angriffen. Doch mehr als Filmen können die Beduinen nicht. «Wir können nichts tun, wenn sie kommen», hält Basil fest. «Wir werfen nicht mal Steine.» Zu gross ist die Angst vor einer Eskalation. Immer wieder erschliessen israelische Siedler unbewaffnete Palästinenser. «Ich habe immer Angst, getötet zu werden», sagt er.

Seit dem 7. Oktober haben die Siedlerattacken stark zugenommen. Doch für Architekt Cohen-Lifshitz liegt die grössere Gefahr im Siedlungsbau: «Geplante Enteignung ist organisierte Gewalt», sagt er. «Mit langfristigeren Folgen als einzelne Übergriffe.»

Nirgends wird das so deutlich wie im Fall von E1. Lange verhinderte internationaler Druck, vor allem aus Washington, seine endgültige Genehmigung. Bis jetzt. Mitte August wurde das Siedlungsprojekt bewilligt. Und der

Unser Widerstand bedeutet, dass wir einfach nur hier sind.

rechtsextreme israelische Finanzminister Bezalel Smotrich verkündete direkt den Bau von 3400 neuen Wohnungen im E1-Gebiet.

Moshe Zimmermann, israelischer Historiker und Professor emeritus für moderne Geschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem, sieht E1 als Ergebnis einer Politik, die schon vor über 50 Jahren begann: «E1 ist nur ein Punkt auf diesem Weg der ständigen Radikalisierung der Siedlungspolitik mit der Absicht, die Zwei-Staaten-Lösung zunichtezumachen», sagt Zimmermann. «E1 ist ein wichtiger Baustein auf dem Weg der völligen Annexion des Westjordanlandes.»

Mittlerweile sagen israelische Politiker ganz offen, dass genau dies ihr Ziel sei. «Die Genehmigung der Baupläne in E1 beerdigt die Idee eines palästinensischen Staates», sagte Finanzminister Smotrich nach der Genehmigung. Es sei ein «historischer» Moment der «den Einfluss des jüdischen Volkes auf das Herzstück des Landes Israel festigt». Israels Ministerpräsident Benjamin Netanjahu konstatierte bei der Unterzeichnung der Unterlagen in Ma'ale Adumim Mitte September: «Es wird keinen palästinensischen Staat geben.»

Den israelischen Griff nach ihrem Land spüren die Beduinen seit Jahrzehnten. Schon Mitte der 1990er Jahre wurden mehrere Abrissverfügungen erlassen, jedoch nicht umgesetzt. 2017 erhielt die gesamte Gemeinde dann einen kollektiven Räumungsbefehl. Internationaler Druck verhinderte ihre Zwangsumsiedlung bis jetzt. Seit Jahren schon leben die Beduinen tagtäglich mit der Angst, von ihrem Land vertrieben zu werden. Das zehrt an ihren Kräften. «Ich wünsche mir, wie jeder andere Mensch auf dieser Welt, ein sicheres Leben für unsere Kinder», sagt Atallah. «Auf dem Weg zur Schule können sie auf Soldaten treffen, im Dorf drohen Angriffe durch Siedler.»

Atallah Mazara'a ist Vater von fünf Kindern – vier Söhnen und einer Tochter. Viele Fotos in seinem Büro zeigen sie bei Protestaktionen auf dem Hügel. Sie sind mit dem Aktivismus gross geworden. Aus den Peace-Zeichen zeigenden Buben wurden junge Männer. Basil studiert mittlerweile an der Al-Quds-Universität bei Jerusalem, sein kleiner Bruder macht eine technische Ausbildung in Ramallah. Die jüngeren besuchen die Schule in al-Eizariya. Aber Karriere spielt für sie keine Rolle. Auch ihr Schicksal ist an den Hügel gegenüber von Ma'ale Adumim gekettet. Weggehen wollen sie nicht. «Unser Widerstand bedeutet, dass wir einfach nur hier sind», sagt der 18-jährige Haetham. «Wir müssen nichts tun, nur nicht weggehen.» Das ist ihre Lebensaufgabe, die sie von ihrem Vater geerbt haben. Dass sie nur schon damit für ihr Land ihr Leben riskieren, wissen sie.

Der karge Berg, auf dessen Ausläufern die Beduinen leben, hat eine Besonderheit. Er ist nicht nur besetztes palästinensisches Gebiet, sondern unter kirchlichem Schutz: Er gehört dem Vatikan. 1964 schenkte der jordanische König Hussein den Hügel Papst Paul VI. bei dessen Pilgerreise ins Heilige Land. Deshalb heisst er Jabal al-Baba – Berg des



Atallah Mazara'a (zweiter von rechts), sein Bruder (ganz links) und einige ihrer Familienmitglieder.

Zwei der Beduinenfamilie bei der Versorgung ihrer Schafe.



Atallah Mazara'a in seinem Büro. Er vertritt die Gemeinschaft der Beduinen nach aussen. Sein Widerstand gegen die drohende Vertreibung besteht auch darin, seine Geschichte zu erzählen.



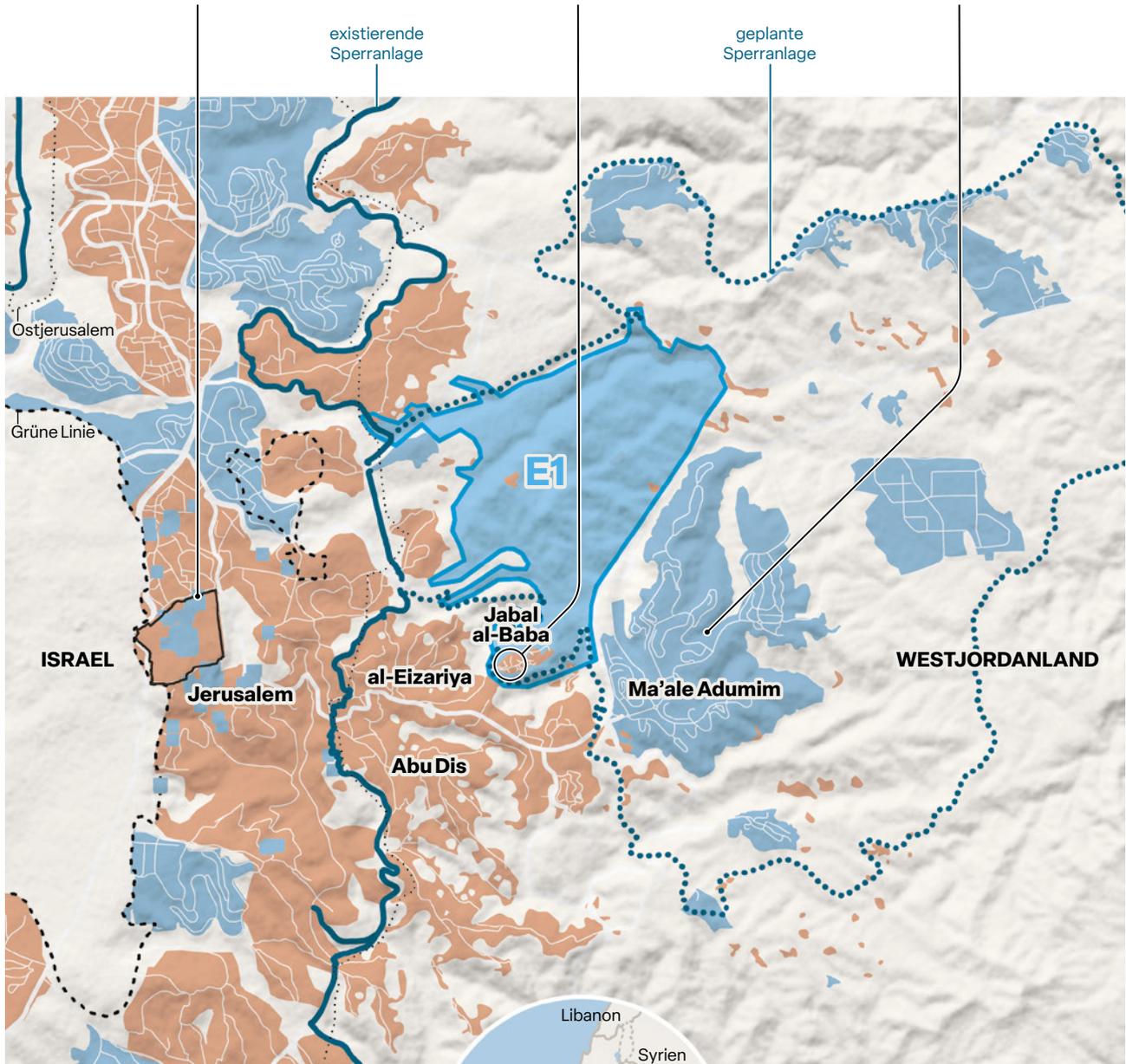
Altstadt Jerusalem
Grabeskirche, Klagemauer
und Felsendom



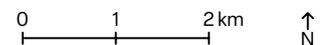
Papsthügel
Seit 1948 Heimat der
Beduinen von Jabal al-Baba



Ma'ale Adumim
Eine der grössten israelischen
Siedlungen im Westjordanland



■ Palästinensische Gebiete
■ Israelische Siedlungen



Papstes. Die Beduinen sind stolz darauf. «Eigentum des Vatikans» steht auf mehreren Sprachen am Eingang des Dorfes. In grossen roten Buchstaben. Eine formale Anerkennung durch den Vatikan gibt es zwar nicht, doch immer wieder besuchen Repräsentanten des Heiligen Stuhls die Beduinen – und machen damit deutlich, dass ihr Dasein dort geduldet wird. «Die Nutzung des Landes ist eine wichtige humanitäre Hilfe, die den Menschen vor Ort zugutekommt», sagt Atallah Mazara'a. Auf dem Gelände des Papsthügels haben sie ihr Gemeindezentrum, den Kindergarten und eine kleine Arztpraxis errichtet. Der Sonderstatus des Hügels schützt die Gebäude. Als der Kindergarten 2018 noch ausserhalb des päpstlichen Gebietes gebaut war, wurde er drei Mal innerhalb eines Jahres zerstört.

Die Wellblechhütten der Beduinen stehen jedoch nicht auf dem Gebiet des Vatikans und sind dadurch nicht geschützt. Jabal al-Baba und das Gebiet E1 liegen in Area C. Das Gebiet, das mehr als 60 Prozent des Westjordanlandes ausmacht, unterliegt ganz der israelischen Kontrolle. Israel bestimmt, wer wo sein, wer wo bauen darf. Palästinenser erhalten hier seit Jahren so gut wie keine Baugenehmigungen mehr. Laut «Bimkom», der von israelischen Planern und Architekten gegründeten NGO, wurden zwischen 2016 und 2020 weniger als ein Prozent der Anträge bewilligt. Häuser, Schulen und Wasserleitungen, die folglich ohne Genehmigung errichtet wurden, gelten als «illegal» und sind ständig vom Abriss bedroht. Laut UN wurden seit 2009 hunderte Gebäude im E1-Gebiet zerstört. Über 100 Menschen wurden obdachlos.

Diese Taktik ist Teil der israelischen Siedlungspolitik. Das weiss auch Alon Cohen-Lifshitz: «Israel nutzt die Erklärung von Staatsland, Enteignungen, militärische Anordnungen und die Verweigerung von Baugenehmigungen, um Land der einen ethnischen Gruppe zuzuteilen und es der anderen wegzunehmen», erklärt er.

Für Itamar Mann, Professor für internationales Recht an der Universität Haifa, ist das mehr als Diskriminierung – er nennt es Apartheid. Der Internationale Gerichtshof hat die Trennung von Palästinensern und Israelis sowie die Verweigerung von Baugenehmigungen und Hauszerstörungen in Area C bereits als Rassendiskriminierung verurteilt. «Der Gerichtshof hat zwar nicht entschieden, ob es sich um Segregation, Apartheid oder vielleicht beides als Teil desselben Konzepts handelt», sagt er. «Aber ich glaube, dass wir es in diesem Fall mit Apartheid zu tun haben.»

Atallah Mazara'a sitzt in seinem Büro vor den Räumungsbescheiden. Er wird juristisch dagegen vorgehen. «Wir werden diese Politik der israelischen Regierung nicht akzeptieren», konstatiert er. «Wir lassen uns nicht ein zweites Mal vertreiben.» Die Wände um ihn herum sind mit Fotos gepflastert: E1-Baupläne, israelische Soldaten, Hauszerstörungen, Kinder mit Palästina-Flaggen. Sie erzählen die Geschichte des jahrelangen Kampfes der Beduinengemeinde, oft mit Unterstützung internationaler Freiwilliger. Einmal demonstrierten sie im Advent mit Weihnachtsmann-Kostümen vor der Siedlung. Ein anderes Mal

Die Völkergemeinschaft zeigt mit erhobenem Zeigefinger. Aber sie tut nichts.

legten sie den arabischen Satz «Wir werden hierbleiben» aus weissen Steinen auf den Hang, der zur Siedlung weist. Wenige Stunden später kamen israelische Soldaten mit Jeeps und zerstörten den Schriftzug. Die zerstreuten Steine sieht man noch immer – stille Zeugen einer verzweifelten Hoffnung, bleiben zu können.

«Was derzeit geschieht, ist eine neue Dimension, weil es Teil einer grösseren Vertreibungskampagne ist», sagt Rechtsprofessor Itamar Mann. Er sieht in der drohenden Vertreibung der Beduinen schwere Völkerrechtsverstösse. Dennoch glaubt er nicht daran, dass ein gerichtliches Vorgehen gegen den Siedlungsausbau Erfolg haben wird. «Ich bezweifle ernsthaft, dass der Oberste Gerichtshof Israels dieses Projekt verhindern wird», sagt er. Die Beduinen des Papsthügels werden es trotzdem versuchen. «Wir werden den Kampf um unser Leben auf unserem Land weiterführen», sagt Atallah entschlossen. «Auch wenn die Weltgemeinschaft uns im Stich lässt.»

Die internationale Gemeinschaft hat zwar deutlich gegen E1 Stellung bezogen. Über 20 Staaten, darunter die Schweiz, das Vereinigte Königreich, Kanada und die EU, kritisierten das Vorhaben als klaren Bruch des Völkerrechts und als Gefährdung der Zwei-Staaten-Lösung. «Israels einseitige Massnahmen und Äusserungen, die den Frieden und die Stabilität gefährden, müssen ein Ende haben», mahnte das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten. Politische Konsequenzen oder Sanktionen folgten jedoch nicht. Historiker Moshe Zimmermann zweifelt deshalb an der Entschlossenheit der Weltöffentlichkeit. Seit 1967 schau sie zu – und mache sich durch ihre Untätigkeit für diese Entwicklung mitverantwortlich. «Die Völkergemeinschaft lehnt sich zurück, zeigt mit dem erhobenen Zeigefinger», sagt er, «aber sie tut nichts.»

Am Ende werden die Beduinen wohl alleine um ihr Land kämpfen. Atallah Mazara'a lässt seinen Blick über das Gebiet von Jabal al-Baba schweifen. «Ich werde weitermachen, auch wenn es mich mein Leben kostet. Ich bleibe auf diesem Hügel», sagt er entschlossen. «Ob über oder unter der Erde.» ■

Nachrichten

Auschwitz-Überlebender Shlomo Graber ist tot

Graber gehörte zu den letzten Holocaust-Zeitzeugen in der Schweiz. Nun ist der Künstler am 24. August 99-jährig in seiner Wahlheimat Basel gestorben. Als Jugendlicher wurde Graber ins Konzentrationslager Auschwitz deportiert. Ausser seinem Vater wurden dort alle seine Familienmitglieder von den Nazis ermordet. Nach dem Krieg wanderte Graber nach Israel aus. Auf einer Geschäftsreise lernte er seine Frau Myrtha kennen und zog 1989 zu ihr in die Schweiz. Seit 2001 erinnerte er in seinen Büchern und mit Vorträgen in Schulen und öffentlichen Einrichtungen an die Verbrechen der Nazis. Er berichtete von seinen Erfahrungen und warb für Versöhnung statt Hass. Denn das waren die letzten Worte seiner Mutter: «Sei stark, mein Junge, und lass keinen Hass in dein Herz. Liebe ist stärker als Hass. Vergiss das nie.»
(*Pfarrblatt Bern/bl*)

Mehr Freiwillige als gedacht

Zwei Drittel der Schweizer Bevölkerung sind bereit, Zeit und Arbeitskraft unentgeltlich für das Gemeinwohl einzusetzen. Dies zeigt eine neue Studie der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Besonders zufrieden sind Freiwillige, die für die Kirche tätig sind. Während mehr als die Hälfte der Mitglieder einer Kirche Freiwilligenarbeit leisten, sind es bei einem Sportclub rund 40 Prozent. Die kirchlichen Freiwilligen begründen ihr Engagement zuerst mit dem Wunsch, anderen zu helfen, während die Sportler «Spass» als Hauptmotivation nennen. Bei den Freiwilligen der Kirche sind die Frauen (58 Prozent) und jene, die älter sind als 60 (44 Prozent), sehr viel stärker vertreten als in anderen Organisationen. Fast zwei Drittel der kirchlichen Freiwilligen sind «sehr zufrieden» mit dem, was sie tun. (*kath.ch*)

Abt Urban wiedergewählt

Es ist ein absolutes Novum: erstmals in der Geschichte des Klosters Einsiedeln wurde ein Abt nach einer Amtszeit von 12 Jahren wiedergewählt. Der 57-jährige bisherige Abt Urban Federer ist somit auch der neue Abt von Einsiedeln. Die Wahl Federers durch die Klostergemeinschaft erfolgte am 30. August, am 13. September fand ein öffentlicher Dankgottesdienst in der Klosterkirche von Einsiedeln als Abschluss der Wahl statt. Papst Leo hatte Anfang September die Wiederwahl bestätigt. (*kath.ch*)

Franziska Driessen-Reding leitet neue Fachstelle

Die ehemalige Synodalratspräsidentin und jetzige Religionsdelegierte des Kantons Zürich, Franziska Driessen-Reding, wird ab Januar 2026 Leiterin der neuen Fachstelle Religion der Direktion der Justiz und des Innern. Im Rahmen ihrer Tätigkeit in Leitungspositionen für die Katholische Kirche im Kanton Zürich war Driessen-Reding während fünf Jahren Vorsitzende des Interreligiösen Runden Tisches. Sie kenne die politischen Abläufe und sei innerkantonal wie kantonsübergreifend breit vernetzt, erklärt der Kanton in seiner Medienmitteilung. Die Fachstelle Religion wird die Religionsgemeinschaften bei Tätigkeiten von gesamtgesellschaftlichem Nutzen unterstützen, die Seelsorge in staatlichen Institutionen sicherstellen und Massnahmen zur Stärkung des Religionsfriedens und zur Gleichbehandlung der Religionsgemeinschaften erarbeiten. (*zhkath.ch*)

Josefsschwestern verlassen Freiburg

Die Kongregation der Schwestern von Saint-Joseph de Cluny ist seit 1912 in Freiburg präsent. In ihrem Mädchenpensionat unterrichteten sie mehr

als 3000 Schülerinnen, überwiegend Deutschschweizerinnen, in Sprachen, Hauswirtschaft, Buchhaltung und Maschinenschreiben. Zwischen 1980 und 1990 ging die Zahl der Schülerinnen zurück und das Pensionat musste schliessen. Nun ziehen die drei verbliebenen Schwestern, die zwischen 80 und 86 Jahre alt sind, nach Frankreich, wo ihr Orden den Hauptsitz hat. (*cath.ch*)

Messformular «Für die Bewahrung der Schöpfung»

Das im Jahr 2025 neu formulierte Messformular «Für die Bewahrung der Schöpfung» greift Anliegen der im Jahr 2015 erschienenen Enzyklika «Laudato si'» auf und überführt sie in Gebet. Das neue Formular eignet sich besonders für Gottesdienste im Rahmen der jährlichen Schöpfungszeit vom 1. September bis 4. Oktober. Die Übersetzung für die Liturgie wurde von einer Arbeitsgruppe im Auftrag der Konferenz Liturgie im deutschen Sprachgebiet (KLD) erarbeitet. Das Präsidium der KLD, in dem die Schweiz durch Abt Urban Federer vertreten ist, hat diese Texte bestätigt und zur Veröffentlichung freigegeben. (*liturgie.ch*)

10 Jahre «Grüner Güggel»

Am 10. Oktober feiert der Verein «oeku Kirche und Umwelt» das 10-Jahre-Jubiläum seit der Einführung des Umweltmanagementsystems «Grüner Güggel». Dieses hilft Kirchgemeinden und kirchlichen Organisationen bei der Verbesserung ihrer Umweltleistung. Es dient der Optimierung des Ressourcenverbrauchs, der Einsparung von Betriebskosten und wirkt langfristig und motivierend über die Gemeindegrenzen hinaus. Die Körperschaft der Katholischen Kirche im Kanton Zürich hat soeben diese Zertifizierung erhalten, die für vier Jahre gültig ist. (*zhkath.ch*)



«Ein Tag voller Lebensfreude»

Über 5000 Ministrantinnen und Ministranten erlebten beim Schweizerischen Minifest in St. Gallen einen Tag voller Spass, Abenteuer und Spiritualität.

Von Stephan Sigg, Pfarreiforum St. Gallen

Nach acht Jahren Pause endlich wieder Minifest! 270 Minis-Scharen aus der ganzen Deutschschweiz pilgern am 7. September auf das Olma-Gelände in St. Gallen. «Es soll ein Tag werden voller Lebensfreude», verspricht Kornel Zillig, Co-Präsident des Minifest-OKs, bei der Begrüssung den Minis – und er soll recht behalten.

Selfies machen mit einem Schweizergardisten, ein DJ-Grundkurs mit jungen St. Galler DJs oder in der «Silent Disco» tanzen: über 100 Ateliers stehen den Minis zur Verfügung. Schnell wird es laut in den Olma-Hallen, überall Lachen und strahlende Gesichter. Mit dabei sind zahlreiche kirchliche Institutionen wie Fastenaktion, Jubla oder Ordensgemeinschaften. Besonders lange Schlangen bilden sich ausser bei actiongeladenen Angeboten auch beim Kerzenziehen. Selina (10) aus dem Kanton Solothurn sagt: «Das Anstehen hat sich gelohnt», und zeigt stolz die Kerze, die sie selbst hergestellt hat. Draussen vor der Halle sitzt der neue St. Galler Bischof Beat Grögli mit einigen Jugendlichen im Kreis. Auch er trägt ein farbiges Minifest-T-Shirt. Die Minis stellen ihm viele Fragen: «Was hat Sie auf die Idee gebracht, Bischof zu werden?», «Haben Sie auch ministriert?», «Wie viele Sprachen sprechen Sie?» Andere Ateliers regen zum Nachdenken an: Viele Jugendliche stehen an bei Dolores Waser Balmer, Präventionsbeauftragte des Bistums Chur. Das Glücksrad entscheidet, mit welcher Frage die Jugendlichen kon-

frontiert werden. Die Fragen drehen sich um Nähe und Distanz, konkret schaffen sie unter anderem auch ein Bewusstsein dafür, welche Bilder und Informationen Jugendliche online preisgeben. Dolores Waser Balmer zeigt sich überrascht vom grossen Interesse: «Einige Jugendliche schätzen es sehr, sich mal über solche Fragen austauschen zu können.» Gefragt ist auch die Eucharistiefeier, die in einem Saal im Obergeschoss der Olma-Halle angeboten wird. Die fünfhundert Sitzplätze sind im Nu belegt, einige Kinder und Jugendliche müssen abgewiesen werden – anstatt zweimal wird die Messe spontan ein drittes Mal angeboten. Die Botschaft des Gottesdienstes: Gott hat alle als Original erschaffen, das macht die Welt bunt und vielfältig. «Es braucht jeden Einzelnen von uns», sagt der St. Galler Pater Raffael Rieger in seiner Predigt.

Das Minifest wird von der Deutschsprachigen Arbeitsstelle für Ministrantinnen- und Ministranten-Pastoral (DAMP) organisiert. Das OK arbeitete ehrenamtlich, am Fest sind 230 freiwillige Helfende im Einsatz. Das Fest ist ein Dankeschön für alle, die das ganze Jahr über ministrieren. Muriele Egloff, Präsidentin der DAMP: «Die Stimmung ist total friedlich, das beeindruckt mich. Dieser Tag schafft Gemeinschaft und bleibende Erinnerungen.» Wann das nächste Fest stattfinden wird, ist noch offen. «Aber sicher ist: Die Minis müssen nicht mehr acht Jahre auf die nächste Ausgabe warten.»

—«Minis»

23000 Kinder und Jugendliche engagieren sich in der Deutschschweiz als Ministranten und Ministrantinnen.
www.damp.ch

Zwölf Klosterprodukte

Monastisches für alle Sinne – und fürs Herz.
Ein Stück Kloster zum Mitnehmen.



1. Samentüte

Die Benediktinerinnen im Kloster Fahr pflegen einen wunderschönen Klostergarten mit dem klingenden Namen: Laudato Si'. Dieser geht zurück auf die Umweltenzyklika von Papst Franziskus. Im Klosterladen verkaufen die Schwestern Tüten mit Samen aus ihrem Garten. Den Erlös spenden sie an die Fastenaktion.

2. Paramenten

Das Kloster Fahr hat auch eine Paramenten-Werkstatt. Dort werden Textilien hergestellt. Oft sind dies Messgewänder, Stolen und Mitren. Aus der Fahrwerkstatt kommt aber auch profane handgewobene Tischwäsche aus 100 Prozent Leinen. Das nächste Weihnachtssessen steht bald an.

3. Bienenwachskerze

Apropos Weihnachten: Im Kloster Wurmsbach werden Bienenwachstännchen gefertigt. 17,5 cm gross verströmen die Kerzen ihren charakteristischen Duft und tragen das ihrige zur Stimmung bei: Weihnachten mit Kerzenlicht ist einfach etwas anderes!

4. Kartäuser Kerzen

Auch die slowenischen Kartäuser im Kloster Pleterje stellen Kerzen her. Die handgezogenen Kerzchen binden sie zu dreien auf eine Holzschindel, zusammen mit einem tönernen Kerzenständerchen. Diese Kombination ergibt ein Objekt, das sich nicht schämen muss, wenn es eine Weile auf einem Regal herumliegt.

5. Seifen

Sr. Lutgarde vom Kloster Müstair macht Seifen von Hand. Aus reinen pflanzlichen Fetten stellt sie diese im Kaltverfahren aus Olivenöl, Wasser, Kokosfett, Soda, Rizinusöl, Bienenwachs und Rosentee ohne chemische Konservierungsmittel her.

6. Möbel

Das Kloster Engelberg hat eine eigene Schreinerei und bildet dort auch Lernende aus. Vom Tisch zur Garderobe bis zum Sideboard sind die Möbel hier aus besonderem Holz geschnitzt.

7. Keramik

Im Deutschen Kloster Maria Laach hat die Keramik Tradition. Der Bauhauskünstler Theodor Bogler gründete dort die erste Keramikwerkstatt. Bei einem Essen mit dem filigran bemalten Westerwälder Feinsteinzeug isst das Auge definitiv mit.



8. Schafbock

Der Schafbock ist ein süßes Honiggebäck aus dem Wallfahrtsort Einsiedeln. Zum ersten Mal erwähnt wird das «Schäfli» in der Krämerordnung von 1631. Ein Schaf(bock) zielt das braun gebackene Guetsli. Ob «Heiden-Brauch» oder «Agnus Dei», sein Geschmack ist unverwechselbar.

9. Weihrauch

Im Klosterladen in Einsiedeln gibt es auch «Weihrauch pontifical». Wie schon der in Egg bei Einsiedeln lebende Paracelsus richtig bemerkte: Die Dosis macht das Gift. Zu viel Weihrauch vergiftet die Stimmung, aber eine zarte Note des Balsambaumharzes löst sphärische Gefühle aus.



10. Nusstorte

Bruder Gerhard aus dem Benediktinerkloster Disentis ist ein Könner: Er bäckt Brot, er bäckt aber auch feine Nusstorten. Die Torte ist regelmässig ausverkauft. Wer sie bereits probiert hat, weiss warum. Die Mönche sind mit ihren Spezialitäten auch am Klostermarkt im Zürcher HB vertreten.

11. Schwarzer Klostersenf

Aus der gleichen Küche kommt auch der schwarze Klostersenf. Schwarz ist der Birnsenf von der Kohle der Osterkerze. Glücklicherweise ist vor allem die Birne zu schmecken. Die Kohle ist vielleicht eher feinstofflich wirksam.

12. Muotathaler Klostersalbe

Die Muotathaler Klostersalbe wird mit den Knospen der Fichten und Farne des Bödmerenurwaldes im Muotatal hergestellt. Nur eine beschränkte Menge an Fichtenknospen darf gesammelt werden. Damit wird die Klostersalbe zu einem raren Gut für schmerzende Gelenke, Sehnen und Bänder.

Eva Meienberg



Ruedi Widmer

Widmer & Binotto fragen sich **Lernen wir aus Fehlern?**

Thomas Binotto

Manchmal bin ich so nah dran an der Makellosigkeit, aber dann stehe ich mit dem einen Fuss schon wieder mitten im Fettnäpfchen. Der Versuch, mich einbeinig daraus zu befreien, gestaltet sich dann oft peinlicher, als eine volle Bauchlandung eingestehen zu müssen.

Mein Lernen aus Fehlern ist deshalb so fehleranfällig, weil ich häufig erst im Nachhinein das Muster erkenne, in das ich wieder mal reingestolpert bin. Zum Beispiel in der Causa «Regenjacke»: Der Wetterbericht verheisst Gutes, meine Sommerstimmung ist im Hoch, ich lass die Regenjacke trotz geräumigem Rucksack zu Hause. Und verfluche im überraschenden Gewitter meine unbelehrbare Sorglosigkeit. Schon wieder.

Das Beispiel ist so harmlos. Hat es überhaupt die Kategorie «Fehlentscheidung» verdient? Beichten werde ich die fehlende Regenjacke sicher nicht. Aber gerade in der Harmlosigkeit wird Grundsätzliches sichtbar. Zum Beispiel, dass sich Fehler im Rückblick viel eindeutiger abzeichnen als in der Vorschau.

Weiter dämmert es mir allmählich, dass ich aus Fehlern nur dann wirklich lerne, wenn ich eine neue Haltung entwickle, in der ich gar nicht mehr an den Fehler denken muss, den ich vermeiden will. Ich richte mich nach dem aus, was funktioniert, und nicht nach dem, was scheitert. Das ist zwar keine exklusive Erkenntnis, sondern Grundlage jeder Predigt in positivem Denken, aber auch daraus muss ich erst mal eine Haltung entwickeln.

Während ich das endlich einsehe, wachsen mir einige – selbstredend nur ganz harmlose – Fehler bereits wieder ans Herz. Was wäre das für ein Leben, wenn ich niemals wieder vom schönen Wetter zur Sorglosigkeit verführt würde? – Mir den Urlaub nicht wie aus dem Prospekt erträumte? – Mich nie mehr blauäugig ins Abenteuer stürzte? – Keinen Fehler mehr zweimal machte?

Auf Menschen, die dank perfektem Lernfähigkeitsquotient in vollkommener Balance schweben, bin ich wahrscheinlich neidisch. Sie sind mir aber auch ziemlich unheimlich.

Gott an der Seite der Armen

Die Befreiungstheologie wurde von Vertretern der Amtskirche lange bekämpft. Wie sieht es heute aus? Ein Besuch in einer Basisgemeinde in Lateinamerika, in Santiago de Chile.

Von Malte Seiwert (Text) und Caterina Muñoz (Fotos)

Sonntag, 10 Uhr morgens, pünktlich zum Gottesdienst läutet Pfarrer Alejandro Fabres die Glocken der kleinen Kapelle Nuestra Señora de la Paz in der Gemeinde Cerro Navia in Santiago de Chile. Der gross gewachsene Mann sticht unter den rund 20 älteren Kirchgängerinnen und Kirchgängern hervor. Erst seit kurzer Zeit predigt der Pfarrer in der Kapelle. Zuerst ordnet Fabres die Stühle neu und lässt die kleine Gruppe in einem Halbkreis um den Altar Platz nehmen – was die Gemeindeglieder sichtlich freut. Fabres knüpft damit an eine alte Tradition der christlichen Basisgemeinde an: Gemeinschaft und flache Hierarchien werden hier geschätzt. Und Jesus gilt als Befreier der Arbeiterinnen und Arbeiter, der Armen der Welt. Pfarrer Fabres sagt: «Gott setzt Prioritäten, und diese sind hier zu finden.» Zum ersten Mal seit vielen Jahrzehnten schwingt damit der Pfarrer auf der gleichen Wellenlänge wie die Gemeinde.

Unterwegs in der Umgebung: Wandgemälde prägen die Strassen rund um die Kapelle Nuestra Señora de la Paz. Sie erzählen von Fussball, aber auch von der zwischen 1973 und 1990 herrschenden Militärdiktatur in Chile. Bilder von ermordeten Bewohnerinnen und Bewohnern des Viertels blicken auf die Passanten, die achtlos vorübergehen. Hin und wieder erscheint auch ein Gemälde des jungen irischen Priesters Liam Holohan, der ab 1981 die Kapelle leitete und nach dem mittlerweile eine Strasse benannt ist.

Das Ehepaar Paola Horta und José Luis González sitzt an seinem Küchentisch. An ihrer Hauswand vergilbt im Sonnenlicht eine aufgemalte Fahne der indigenen Mapuche. Den Ureinwohnern Chiles fühlen sich viele Bewohnerinnen und Bewohner des Viertels zugehörig. Das Ehepaar in seinen Fünfzigern leitet gemeinsam die Jugendpastoral. Horta grinst und sagt etwas wehmütig: «Wir sind die junge Generation in der Basisgemeinde.» Sie stiessen als Kinder in den 1980er-Jahren zur Gemeinde. Damals lebte gut die Hälfte der Bevölkerung unter-

halb der Armutsgrenze. Die neoliberalen Reformen der Diktatur führten zu Massenarbeitslosigkeit in den Armenvierteln am Rande der Stadt. Gegen Proteste ging das Militär mit brutaler Gewalt vor. González erklärt: «In der Gemeinde fühlten wir uns geborgen.» Hier organisierten Mitglieder Suppenküchen und gemeinschaftliche Aktivitäten. «Liam hat uns beigebracht, was Befreiungstheologie bedeutet», erinnert sich Paola Horta an den irischen Priester. Er war ein Genosse, und die Kirche war auf den Kampf gegen die Militärdiktatur ausgerichtet. «Ich habe mich wertgeschätzt gefühlt. Uns Armen wird immer erzählt, wir seien zu dumm für ein Studium. In der Kapelle habe ich gelernt, dass wir schlau sind. Und dass die soziale Ungerechtigkeit schuld daran ist, dass wir nicht an die Universität können.» Die Kirche habe sie als Bewohnerin eines Armenviertels emanzipiert.

Auf der anderen Seite der Hauptstadt Santiago arbeitet der Historiker Stephan Ruderer inmitten der Parkanlage des Campus der «Pontificia Universidad Católica de Chile», der katholischen Universität in Chile. Ruderer forscht zur Befreiungstheologie und weiss von deren Boom in den 1980er-Jahren. Die theologischen Aussagen des Gründers Gustavo Gutiérrez hielten in Chile deutlich später Einzug ins religiös-politische Leben als in anderen Ländern Lateinamerikas. «Die Befreiungstheologie bot eine Basis für Priester und Nonnen, um den Opfern der Diktatur zu helfen.» Die ursprünglich auf der zweiten Bischofskonferenz Lateinamerikas 1968 in Medellín erwähnte Option für die Armen wurde neu interpretiert, meint Ruderer. «Die «Armen» waren fortan nicht mehr nur materiell Bedürftige, sondern auch alle Opfer von Verfolgung durch die Diktatur.»

Was ist die Befreiungstheologie?
Hintergründe von den beiden Schweizer Theologen Urs Häner und Josef Estermann.



Insbesondere Basisgemeinden boten der Opposition Schutzräume zur Organisation. «Die Kirche war die letzte öffentliche Institution, die sich offen gegen die Diktatur stellen konnte», so der Historiker. Politische und religiöse Motive verschwammen im Widerstand. Der bis



Pfarrer Alejandro Fabres an der Karfreitagsprozession. Sie führt zu Häusern, in denen jemand krank ist, und zu Orten, an denen Menschen Opfer der Diktatur wurden.



Gottesdienst ist ein Miteinander auf Augenhöhe. Pfarrer Fabres trägt eine Stola aus einem Aguayo-Stoff mit traditionellen Mustern. Im Hintergrund die Wandbilder, die die biblische Botschaft mit dem Leben der Menschen verbinden.

Paola Horta trägt seit den 1980er Jahren die Gemeinde mit. Sie hat den Kampf gegen die Militärdiktatur erlebt, auch die folgenreiche Kritik an der Befreiungstheologie. Aktuell leitet sie mit ihrem Mann die Jugendpastoral.

heute wichtigste Akteur ist das «Vikariat der Solidarität», eine katholische Menschenrechtsorganisation, die von Papst Paul VI. gegründet wurde und Opfer der Militärdiktatur unterstützte. Ruderer glaubt, dass die damalige prekäre Lebenssituation und die krasse soziale Ungleichheit viele Priester und Nonnen radikalisierten. «Viele kamen von ausserhalb, sahen die Armut und gleichzeitig die Beispiele von Kuba bis Nicaragua. Ihre Schlussfolgerung war: Eine sozialistische Revolution ist nicht nur nötig, sondern auch möglich.» Viele befreiungstheologische Basisgemeinden entschieden sich jedoch für passiven Widerstand. Sie wollten dem Regime ohne Gewalt entgegentreten.

Auch Pfarrer Fabres, der neue Priester in der Kapelle Nuestra Señora de la Paz, war in einem Armenviertel aufgewachsen und als Jugendlicher gegen die Diktatur aktiv. Seine Grossmutter zog ihn katholisch auf, doch er wandte sich zunächst vom Glauben ab. «Wie kann Gott so etwas wie die Diktatur zulassen?», fragte er sich. Nachdem er von der Geheimpolizei festgenommen worden war, fand er Hilfe in den Basisgemeinden und beim «Vikariat der Solidarität». «Ich habe dann verstanden, dass uns Gott die Verantwortung überträgt», meint Fabres. «Er fragt uns: Was unternehmen wir für unsere Brüder und Schwestern? Wie können wir dem Volk Hoffnung geben?» Denn

auch in den schlimmsten Zeiten müsse man eine Perspektive des Wandels finden. Sonst bestehe die Gefahr, in teils sinnloser Gewalt zu enden.

Während seiner Predigt erzählt er von seinem jüngsten Erlebnis. Ein jüngerer Kollege lud ihn ein, gemeinsam zu einer Pride-Veranstaltung zu gehen und dort Menschen zu segnen. Tausende waren auf den Strassen. «Die Menschen kamen zu uns und waren unheimlich dankbar», erinnert sich Fabres. Endlich würden kirchliche Vertreter sie wahrnehmen und wertschätzen. Im Gegensatz zu dogmatischen Thesen erlaube die Befreiungstheologie laut Fabres, theologische Beiträge und sogar die Bibel anhand der heutigen Wirklichkeit zu interpretieren. Übersetzt auf die Gegenwart müsse man etwa zur LGBTQ-Gemeinschaft stehen. Ein Kirchgänger ergänzt den Pfarrer: «Ja, aber auch zu den Mapuche.»

Später im Pfarrhaus erzählt der Priester, dass eine seiner wichtigsten biblischen Grundlagen die wundersame Brotvermehrung sei. Sie zeige den Blick Jesu auf die Ärmsten und unterstreiche die Bedeutung von Solidarität. Fabres spricht auch vom «Wunder der Solidarität». Der Beistand für die Armen reicht ihm dabei nicht aus. «Die Kirche muss mit den Armen mitlaufen, sie unterstützen und ein Teil von ihnen werden», ist der Priester überzeugt. Die politische Perspektive eines gesellschaftlichen Wandels ist dabei fundamental: «Jesus Christus wird im Teilen und im Kampf für die Armen zu Fleisch», erklärt er. Das sei der grosse Unterschied zum konservativen Glauben, der sein Himmelreich vor allem in der individuellen Spiritualität finde.

Pfarrer Fabres hat erlebt, wie ihn seine Überzeugung mehrfach seinen Posten gekostet hat. Als ihn sein Orden, die Kongregation der Vinzentiner, an eine neue Stelle versetzte, führte er dies darauf zurück, dass er Kinderarbeit in Lachsfarmen öffentlich angeprangert hatte. «Als Befreiungstheologe fühlt man sich selbst innerhalb der Kongregation als Aussenseiter», bemängelt er. Doch er sieht Hoffnung: Mit Papst Franziskus sei die Befreiungstheologie rehabilitiert worden. «Unsere Texte durften wieder im Priesterseminar gelesen werden», zeigt sich Fabres glücklich. Ein wichtiger Schritt war die Heiligsprechung des 1979 ermordeten Erzbischofs von El Salvador, Óscar Romero, durch den Papst im Jahr 2018. Fabres hofft, dass Papst Leo XIV. diesen Weg fortsetzen werde.

Der konservative Kurs der letzten Jahrzehnte in der katholischen Kirche vor Papst Franziskus hat auch die Gemeinschaft in der Kapelle Nuestra Señora de la Paz verändert. Das Ehepaar Horta und González erzählt, dass der Erzbischof von Santiago im Jahr 1991 Pater Liam untersagte, nach einem Heimatbesuch in Irland nach Chile zurückzukehren. Der widerständige Teil der Kirche war nach der Rückkehr zur Demokratie im Jahr 1990 nicht mehr erwünscht. Die von Papst Johannes Paul II. eingesetzten Bischöfe vollzogen in ganz Lateinamerika eine grundlegende Kehrtwende. Wenig später erschütterten Missbrauchsskandale das damals noch streng katholische Chile. Auch Pfarrer, die der Befreiungstheologie nahestanden, waren unter den Tätern.

Die Kirche muss ein Teil der Armen werden.

Die katholische Kirche verlor an öffentlichem Ansehen, infolgedessen leerten sich die Gottesdienste. Während sich laut Umfragen im Jahr 2007 noch 73 Prozent der Menschen als katholisch bezeichneten, waren es zehn Jahre später noch 43 Prozent.

In der Kapelle Nuestra Señora de la Paz gaben sich seit dem erzwungenen Abgang von Pfarrer Liam immer wieder neue Pfarrer die Klinke in die Hand. Gemeinsam war ihnen die Ablehnung gegenüber der politischen Ausrichtung der Gemeinde. Horta erzählt: «Als wir in unserer Jugendarbeit auch politische Themen ansprechen wollten, stellte uns ein Pfarrer vor die Wahl: Entweder wir halten uns an die Vorgaben von oben – oder wir gehen.» Das Paar verliess daraufhin für mehrere Jahre die Gemeinde. Doch die verbleibenden Mitglieder hielten an ihrer Tradition fest. Einmal verhinderten sie, dass ein Pfarrer die Wandmalereien in der Kirche überstreichen liess. Das schuf Autonomie, meint González: «Wir sind es mittlerweile gewohnt, dass die Pfarrer kommen und gehen.» Die Beständigkeit wird durch die Gemeindemitglieder gesichert, die notfalls auch selbst den Gottesdienst gestalten.

Auch wenn sie nun glücklich darüber sind, mit dem neuen Pfarrer auf einer Wellenlänge zu sein, hat sich ein Punkt verändert: «Wir haben Jahrzehnte der Erfahrung. Wenn neue Pfarrer kommen, sollten sie auf unser Wissen aufbauen, anstatt das Rad neu zu erfinden», erklärt Horta. Zu häufig würden selbst befreiungstheologische Pfarrer diese Kompetenzen der Gemeindemitglieder nicht anerkennen. Horta glaubt zudem, dass die Kirche zu wenig in kleine Gemeinden investiert: «Ich habe das Gefühl, dass Geld und Ressourcen vor allem an jene Kirchen gehen, die besonders viele Mitglieder haben. Dabei sollten sie gerade uns als kleine und arme Gemeinde unterstützen.» Die Kirche spiegele die Ungleichheit in der Gesellschaft wider.

Pfarrer Fabres meint, dass sich die Befreiungstheologie an aktuelle Herausforderungen anpassen kann: «Vor 40 Jahren war unser grösstes Bedürfnis, die Diktatur zu beenden. Heute haben wir Angst um die Zukunft des Planeten. Denn am Ende sind auch bei Umweltkatastrophen die Ärmsten am stärksten betroffen», so der Pfarrer. Bleibt nur noch offen, wie man neue Generationen für sich gewinnen kann. «Mit der Rückgewinnung von Vertrauen», erklärt Fabres, «durch Selbstkritik und das positive Beispiel.» ■

«Pfarrer Fabres und seine Gemeinde sind sehr typisch»

Die chilenische Sozialanthropologin
Josefina Hurtado Neira zur Rolle der Kirche
und der Befreiungstheologie in Chile.

Von Veronika Jehle

Wie erleben Sie die katholische Kirche in Ihrem Umfeld? Steht sie auf der Seite der Armen?

Ich erlebe Frauen, manchmal auch Männer, die in ihrer Kirchengemeinde gemeinsam für die Menschen rundherum arbeiten. Sie versuchen, etwas zu tun angesichts der grossen Probleme, die wir heute haben.

Welche Rolle hat die Befreiungstheologie in Chile gespielt?

Eine sehr wichtige Rolle. Meinen ersten Kontakt mit Menschen, die aus dieser Bewegung kamen, hatte ich in den 1970er Jahren bei den «Cristianos por el Socialismo», «Christen für den Sozialismus». Persönlich war ich damals politisch engagiert, nicht kirchlich. Bis in die 1990er Jahre war ich immer wieder gemeinsam mit Menschen aktiv, die befreiungstheologisch motiviert waren.

Was hat dieses Gedankengut in Chile erreicht?

Zusammen mit der Volksbildung wurde dadurch viel erreicht. Menschen mit kirchlichem Hintergrund konnten darüber Teil der Revolution werden, sich verbinden und für Frieden einsetzen. Man half sich gegenseitig, mobilisierte sich und stärkte sich den Rücken, auch während der Diktatur.

Welche Rolle spielt die Befreiungstheologie heute?

Ehrlich gesagt kann ich ihre Rolle momentan nicht sehen. Eher sehe ich Impulse von der feministischen und der ökofeministischen Theologie. Aber auch diese spielen eine eher kleine Rolle und werden von der breiten Bevölkerung kaum wahrgenommen.

Sind Pfarrer Fabres und seine Gemeinde Cerro Navia in Santiago de Chile eher typisch für eine katholische Gemeinde oder eher untypisch?



Josefina Hurtado Neira (*1957) ist Teil von feministischen Kollektiven und von Menschenrechtskollektiven. Von 2013 bis 2021 lebte sie in der Schweiz und leitete die Stabsstelle Frauen und Gender bei Mission 21, dem Evangelischen Missionswerk Basel.

Sehr typisch. Die Leute vor Ort haben das Wissen und die Erfahrung, sie führen eigentlich die Gemeinde. Und die Priester kommen und gehen. Wir haben in Chile ein grosses Problem mit priesterlichen Berufungen, es gibt viel zu wenige.

Was bedeutet die befreiungstheologische «Option für die Armen» für Sie?

Sie ist eine notwendige Grundhaltung. Allerdings ist es mir wichtig geworden, niemanden in eine Machtposition zu heben und niemanden als «arm» zu werten. Ich bemühe mich darum, anderen auf Augenhöhe zu begegnen und zu versuchen, gemeinsam etwas zu gestalten, wo es möglich ist. Diese Reziprozität ist für mich zentral.

Sie lebten acht Jahre lang in der Schweiz und leiteten das Frauen- und Gender-Departement bei Mission 21. Wie gleichberechtigt erlebten Sie die Gesellschaft in der Schweiz?

Vieles habe ich sehr geschätzt und bewundert, besonders wenn es um die gleichberechtigte, freiheitliche Erziehung der Kinder geht. Autonomie ist ein sehr hohes Gut

in der Schweiz, ganz anders als bei uns in Chile. Paradoxerweise habe ich im Arbeitsleben aber viele starke Hierarchien wahrgenommen und es ist nicht üblich, diese zu thematisieren oder in Frage zu stellen. Von meiner Heimat her war ich eher gewohnt, in Kollektiven zu arbeiten.

Welche Rolle hatte die Befreiungstheologie in dieser Zeit in der Schweiz?

Ich war im Austausch mit einigen, die der Befreiungstheologie nahestanden, aber auch damals schon eher mit jenen, die von der feministischen Theologie herkamen. Viele, die in meinem Umfeld aktiv waren, hatten einen solchen Hintergrund. Wir diskutierten, tauschten uns aus und engagierten uns über Landesgrenzen hinweg. ■

Susan Boos, 62, Präsidentin Schweizer Presserat

Wann sind Sie zufrieden mit Ihrer Arbeit?

Wenn ein Artikel fertig ist, gibt es dieses winzige Zeitfenster, in dem man sich happy fühlt. Wenig später beginnt das Hadern, weil man am Ende jedes Schreibprozesses erkennt, was fehlt und wie man es besser hätte machen können.

Wie gehen Sie mit Fehlern um?

Der Presserat hat eine klare Regelung: Fehler müssen korrigiert und die Korrektur transparent gemacht werden. Ein allgemeingültiger Grundsatz scheint mir: zu Fehlern stehen, korrigieren, Transparenz herstellen.

Funktioniert Selbstregulierung?

Klar, für jene, die es ernst meinen mit fairem und gutem Journalismus. Es braucht diesen gemeinsamen Diskurs, um immer wieder von Neuem auszuloten, was journalistisch geht und was nicht. Für alle jene, die sich an keine Regeln halten wollen, taugt die Selbstregulierung selbstredend nicht. Aber die machen ja auch keinen Journalismus, sondern Werbung, Propaganda oder wie immer man das nennen möchte.

Welche Erfindung würden Sie gerne ungeschehen machen?

Die Erfindung des Geldes.



Glauben Sie an das Gute im Menschen?

Ja.

Warum?

Was ist die Alternative? Aus beruflichen Gründen kenne ich einige Menschen, die wirklich Böses getan haben, Mörder und Vergewaltiger. Sie alle würden gerne als gute Menschen wahrgenommen werden. Vielleicht gibt es auch andere, aber die, die ich kenne, wären froh, sie hätten nicht getan, was sie getan haben.

Sie wollen keine bösen Monster sein. Solange in uns Menschen dieses Urbedürfnis schlummert, als gute Menschen gesehen zu werden, können wir ans Gute glauben. Denn ans Schlechte zu glauben, bringt Schlechtes hervor.

Was ist seit der verbreiteten Verwendung von KI-Tools in Ihrer Arbeit besser geworden?

Texte lassen sich leicht übersetzen. Selbst aus Sprachen, die hierzulande kaum jemand spricht. Das ist grossartig.

Was wären Sie geworden, wenn nicht Journalistin?

Wildhüterin, Rechtsanwältin, Ausbilderin von Blindenhunden, Regisseurin, Werklehrerin...
(eme)

Kleines Glück

«Blüemlihalle» von Giacometti

Augusto Giacometti gewann 1922 den Wettbewerb zur Ausmalung der Eingangshalle des Amtshauses I in der Stadt Zürich. Die Auftraggeber wünschten eine Aufhellung des düsteren, einst als Keller dienenden Raumes und wollten gleichzeitig die prekäre wirtschaftliche Lage der lokalen Künstler lindern. Giacometti zog für die Ausführung dieses Decke und Wände umfassenden Freskos die Maler Jakob Gubler, Giuseppe Scartezzini und Franz Riklin bei und schuf damit einen einzigartigen, in seiner Leuchtkraft geradezu sakral wirkenden Farbraum. Da sich die Halle in einem Polizeigebäude befindet, kann es sein, dass sie aufgrund kurzfristiger Polizeiein-

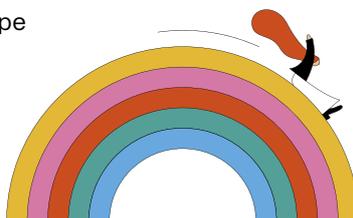
sätze unangekündigt geschlossen werden muss. Ein Besuch dieses versteckten Bijous lohnt sich aber allemal. (bl)

Giacometti-Halle, «Blüemlihalle»
im Amtshaus I, Bahnhofquai 5, Zürich

Öffnungszeiten: Mi bis Fr, 14.00 bis 17.00 Uhr

Die Halle kann nur begleitet besichtigt werden, eine Voranmeldung ist nicht möglich. Treffpunkt: «Meeting Point» ausserhalb des Gebäudes, Beschilderung beachten.

www.stadt-zuerich.ch



Chance oder Show?

Ab 10. November findet in der brasilianischen Stadt Belém die UN-Klimakonferenz statt, an der auch die Kirchen ein Interesse haben. Reporterin Christine Wollowski war vor Ort.

Zum ersten Mal kommt die Klimakonferenz ins Amazonasgebiet nach Brasilien. Die COP30, die Anfang November in Belém stattfindet, mag die letzte sein, bei der es noch Chancen gibt, die Erderwärmung in Grenzen zu halten. Eine Herausforderung, deren Gelingen über die Zukunft der Menschheit entscheidet. Die Ausgangslage ist denkbar schwierig: Die Welt ist diplomatisch zerrissen wie selten zuvor. Die USA werden gelenkt von einem Klimakrisenleugner, und es fehlen jährlich 300 Milliarden Dollar für die Finanzierung bereits beschlossener Massnahmen. In Brasilien sieht es kaum besser aus: Präsident Lula will sich einerseits als Vorreiter in Sachen Klimapolitik profilieren, hat aber erst vor wenigen Monaten Erdölauktionen für Vorkommen im Amazonas-mündungsgebiet in extrem sensiblen Ökosystemen möglich gemacht. Ein Gesetz zur Erlaubnis von Bergbau in indigenen Gebieten wurde ebenfalls erst kürzlich verabschiedet. Beim Drahtseilakt zwischen Klimaschutzziele und verheerenden Massnahmen zur Wirtschaftsförderung droht der Politiker seine Glaubwürdigkeit einzubüssen.

Lulas Entscheidung für Belém als Austragungsort brachte ihm bei den Brasilianern immerhin Pluspunkte. Eine Stadt aufzuwerten, die sonst nicht im Rampenlicht steht, und die Welt zum Amazonas zu bringen, macht für viele Sinn. Belém mag nahe am Regenwald liegen, eine Referenz für gelungene Klimapolitik ist die Stadt nicht – sie ist eine der am wenigsten begrüneten des Landes und umgeben von Palmöl- und Orangen-Monokulturen. Geschätzte 20 Prozent der Haushalte sollen an die Kanalisation angeschlossen sein, in vielen Slums fliessen Abwässer direkt in die Flüsse, und die Präsenz von Plastikbechern und -tüten in der Stadt ist erschreckend.

Schlagzeilen machte die COP30 bisher vor allem wegen des Bettenmangels in Belém: die erwarteten 50 000 Besu-



Christine Wollowski (*1966) berichtet seit 25 Jahren aus Brasilien und ist Teil des Korrespondentennetzwerks weltreporter.net.

cher sollen teils auf Kreuzfahrtschiffen nächtigen, weil es nicht genügend Hotels gibt, und die verfügbaren Zimmer kosten weit mehr als das von der UNO definierte Tagesbudget. Im September hatten erst 60 Länder von möglichen 198 ihre Teilnahme zugesagt. Wer nicht zahlen kann, ist nicht dabei? Die Frage, wessen Stimme bei der COP gehört wird, stellt sich auch innerhalb Brasiliens. Die katholische Kirche, Universitäten, Kleinbauernverbände und Gemeinden halten seit Monaten vorbereitende Konferenzen ab, um ihre Forderungen den Mächtigen zu übergeben. Ein wichtiges Thema ist dabei der Kampf gegen Umwelt-rassismus: die Tatsache, dass genau die Menschengruppen, die am meisten unter Umweltsünden leiden, am wenigsten an Entscheidungen beteiligt sind. Der emeritierte Bischof von Altamira, Erwin Kräutler,

mahnte ausserdem bei einem der Treffen, das Amazonasgebiet sei nicht dazu da, um Gewinn aus ihm zu schlagen, es diene vielmehr dem Leben und Überleben. Entscheidend ist, welches Gewicht solche Aussagen bei den Verhandlungen haben werden. Indigene Völker fordern deswegen, dass ihre leitenden Kaziken ebenso mitverhandeln sollen wie die internationalen Staatschefs.

Tatsächlich werden für die COP30 rekordverdächtige 3000 indigene Teilnehmerinnen und Teilnehmer erwartet. Ein Drittel davon soll Zugang zum von der UNO kontrollierten «blauen Bereich» erhalten, in dem sich die Staatschefs bewegen – womöglich eine Chance für echten Austausch. Falls allerdings tatsächlich nur ein Bruchteil der Mitgliedsstaaten erscheint und die ärmeren Länder grösstenteils fernbleiben, könnte die Chance vertan und die COP30 zur reinen Showveranstaltung werden.

Die Recherche wurde unterstützt von der CIR (Christliche Initiative Romero).

Unter Bäumen Die Rotbuche

Von Regula Amer
(Illustration und Text)

Fagus sylvatica

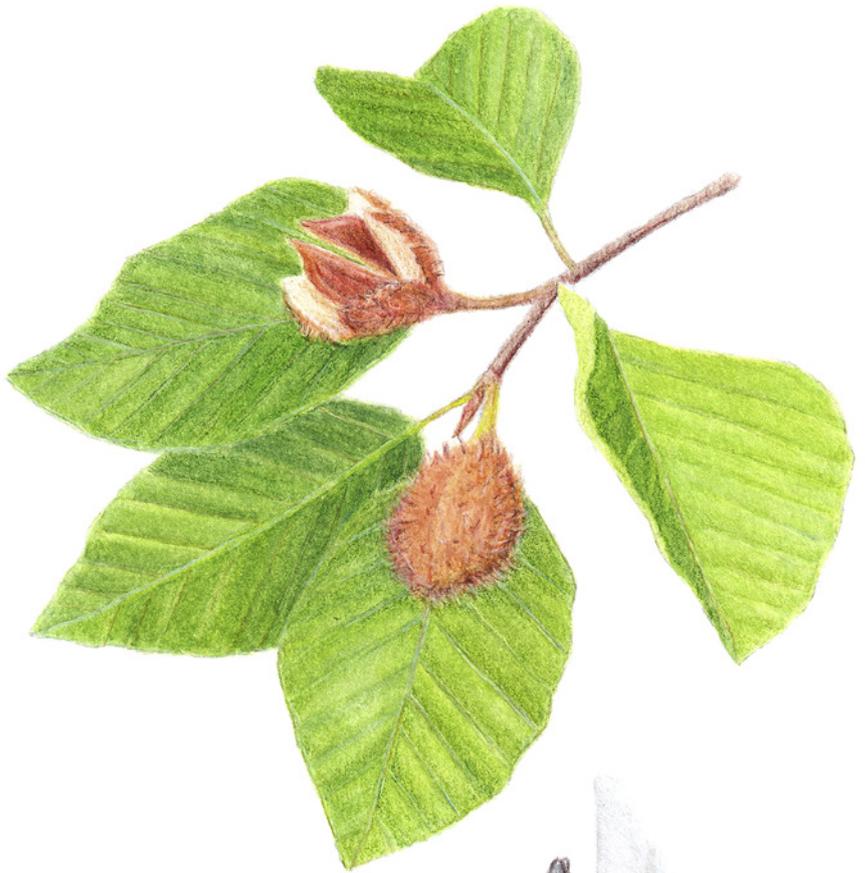
Höhe: bis zu 30 m

Lebensdauer: 300–400 Jahre

Die Rotbuche ist in weiten Teilen Europas heimisch. Sie eignet sich als Stadtbaum in grösseren Parkanlagen, Alleen und Friedhöfen. An heissen Tagen sorgt sie durch Verdunstung für Abkühlung. Ihre Krone spendet viel Schatten. Buchen tragen zur Lärminderung und Feinstoffbindung bei.

Auffallend ist die graue glatte Rinde, an der Regen schnell zu den Wurzeln abgeleitet wird. Die kantigen Nüsse (Bucheckern) sitzen in filzig behaarten Fruchtschalen. Ihren Namen verdankt die Rotbuche ihrem leicht rötlichen Holz. Eine Varietät der Rotbuche ist die Blutbuche mit roten Blättern.

Die Germanen ritzen ihre Schriftzeichen in Buchenstäbe, um das Orakel zu befragen. Daher stammt vermutlich der Begriff Buchstabe.



Kleiber

Als einziger Vogel kann er kopfüber den Stamm herunterklettern. Der Kleiber verklebt den Eingang zu seinen Nisthöhlen teilweise mit Lehm zum Schutz vor Fressfeinden. Im Herbst ernährt er sich unter anderem von Bucheckern. Um die Nüsse aufzuknacken, klemmt der Kleiber diese in Baumritzen ein. Mit gezielten Schnabelhieben entfernt er die harte Schale und frisst den inneren Teil.

Auf die Balance kommt es an

Hildegard von Bingen beschäftigte sich weder mit gesunder Küche, noch war sie Naturheilerin. Sie verstand, wie wichtig das Gleichmass ist.

Von Markus Zimmer (Text) und Agata Marszałek (Illustration)

Als die Benediktinerin Hildegard 42 Jahre alt ist, hat sie eine Vision: Gott will, dass sie ihr Wissen aufschreibt. Sie tut es nicht – aus Demut, wie es sich für eine Nonne gehört. Oder kokettiert sie nur? Sie meint nämlich, sie mache sich damit als Frau doch nur lächerlich gegenüber den Mönchen. Sie weigert sich weiter. Immer schon war sie kränklich gewesen, nun aber wird sie von einer Lähmung befallen. Sie deutet diese als Mahnung Gottes, beugt sich, beginnt zu schreiben – und wird augenblicklich gesund. Hildegard war eine prophetische Seherin und begnadete Autorin in einer Zeit, in der Frauen kaum Bildung genossen. Dass die Benediktinerin noch zu Lebzeiten einer breiten Öffentlichkeit bekannt werden und der Papst an der Trierer Synode aus ihren Schriften vorlesen würde, war unglaublich.

Visionen hat Hildegard schon als Kind. Sie ereignen sich aber nicht wie bei anderen Mystikerinnen und Mystikern im Zustand der Ekstase: In einem «lebendigen Licht» sieht Hildegard Ereignisse und Erkenntnisse und begreift mit einem Mal, was sie bedeuten, womit sie zusammenhängen oder worauf sie Antwort geben. Sie erlebt ihre Visionen als echtes Sehen, doch ihre Schau ist innerlich, denn ihr Umfeld nimmt davon nichts wahr. Auch die Texte und Melodien ihrer Lieder sind die Frucht dieses inneren «Schauens». Diese geistige Schau hält Hildegard für eine Gottesgabe, sich selbst redet sie dabei klein: Sie, die «arm-selige, erbärmliche Frau», sei nur die «Posaune Gottes»; was sie sage, stamme nicht von ihr, sondern von Gott.

Neben der inneren Schau hatte sie auch offene Augen für die «reale Schau» der Welt. Dank ihrer analytischen Begabung begreift sie, wie der Mensch, die Natur, ja der ganze Kosmos organisiert sind: Glieder und Organe des Menschen sind abhängig voneinander, erst im Zusammenspiel entsteht ein Körper. So ist der Mensch Abbild der Dreifaltigkeit Gottes, die durch das Zusammenspiel eine Einheit bildet. Selbst die ganze Welt nimmt sie wahr als Konzert von gegensätzlichen und sich ergänzenden Kräften und Vorgängen, die sich ausgleichen. Diese Einheit werde bewirkt von der «Viriditas», der «Grünkraft» – ein modern klingendes Wort, mit dem sie den Geist Gottes anschaulich machen will, der in allem Lebenden wohnt und





«Die ganze
Grünkraft
sammle ich
sanft in meinem
Innersten ein,
indem ich
alle Werke
Gottes lobe.»

Hildegard von Bingen
(1098–17.9.1179)

als ordnende Kraft hinter der Schöpfung steht. Werde die Ordnung verletzt und Gottes Willen nicht entsprochen, fehle die Grünkraft, und die Natur oder der Mensch geraten aus dem Gleichgewicht: Den Pflanzen sei das anzusehen, wenn sie gelb und dürr werden; der Körper werde krank. Auch die Sünde zerstöre das natürliche Gleichgewicht. Hildegard scheint wie getrieben vom Gedanken, Gottes Willen möglichst vollständig zu erfüllen, auch wenn sie weiss, dass es nie gelingen kann.

Das Prinzip des Gleichmasses und der ausgleichenden Kräfte übernimmt Hildegard auch in einer Schrift über Ethik, in der sie richtig und falsch nicht wie schwarz und weiss darstellt, sondern das rechte Mass herausarbeitet. In der Medizin bildet das Gleichmass sogar das Zentrum: Sie kombiniert die Verpflichtung der Benediktusregel, für körperliches und seelisches Heil zu sorgen, mit ihren Naturbeobachtungen und dem damals bekannten Wissen. Die Heilmittel aus der Natur hält sie als von Gott verordnet: Sie wirken aber nur, ist sie überzeugt, wenn die Dosis und die Kombination mit Speisen stimmt – und Gott es will. So entwickelt sie eine Medizin-Theologie, die auf der Einheit von Körper und Seele beruht, die durch gesundes Mittelmass und Ausgeglichenheit gestärkt wird. Das schliesst auch die Ernährung und den Umgang mit Nahrungsmitteln ein.

Hildegard konnte sich durchsetzen: Als der Frauenkonvent, dem sie vorsteht, derart wächst, dass der Platz neben dem Männerkloster Disibodenberg oberhalb der Nahe nicht mehr ausreicht, plant sie – wieder auf eine Vision Gottes hin – einen Tagesmarsch entfernt auf dem Rupertsberg bei Bingen ein neues Kloster. Doch ihr Abt untersagt den Umzug. Wieder wird sie krank – bis der Abt es erlaubt. Hildegard deutete Krankheitsschübe als erzieherisches Mittel Gottes, um seine Aufträge durchzusetzen. Jahre später lässt sie einen jungen Adligen auf dem Klosterfriedhof begraben, der zeitweilig exkommuniziert war. Ein Prälat in Mainz ordnet deshalb an, den Leichnam umzubetten. Um dies zu verhindern, verwischt Hildegard die Spuren des Grabes im Boden. Nach langem Hin und Her erreicht sie erst durch einen Brief an den Papst, dass ihre Entscheidung akzeptiert wird – und sich der Mainzer Bischof bei ihr entschuldigt.

Mit gut 60 Jahren startet Hildegard vier Predigtreisen. Vor Volk und Klerus prangert sie Missstände in der Gesellschaft an und beklagt den moralischen Verfall bei Priestern wie Bischöfen. Doch nicht nur in der Öffentlichkeit, auch in den hunderten teilweise sehr persönlich gehaltenen Briefen an Äbte, Bischöfe und Priester, Papst und Kaiser zeigt sich Hildegard als strenge moralische Instanz, aber auch als demütige Bittstellerin, kluge Ratgeberin und Diplomatin. Heiliggesprochen wurde sie nie. Dennoch wurde sie 2012 zur Kirchenlehrerin erhoben.

Die Schriften Hildegards stehen in der Jesuitenbibliothek Zürich bereit.

Wie sollen Kirchen weiter genutzt werden?

Die Katholische Kirche im Kanton Zürich veröffentlicht zu dieser Frage ein Sachbuch. Herausgeberin Ann-Katrin Gässlein gibt einen ersten Einblick.

Die «Postkarten»-Kirchen in Zürich sind allesamt reformiert. Die katholischen Kirchen sind nicht als Sehenswürdigkeiten bekannt. Was bedeutet das für ihre Zukunft?

Es wird für die katholische Kirche in Zürich sehr wichtig sein, sich damit auseinanderzusetzen, wie die Kirchen weiter genutzt werden sollen. Innenstadtkirchen werden oft als Orte der Stille für kurze Besuche für die Leute aus den Büros im Umkreis oder für die Touristen genutzt. In den Aussenquartieren funktioniert das kaum.

Welches Vorgehen empfehlen Sie Verantwortlichen, die merken, dass sie über eine Umnutzung nachdenken müssen?

Pastorale Verantwortliche können ein Konzept entwickeln und ein Ziel formulieren, zum Beispiel: In drei Jahren sind wir als Pfarrei die Hauptanlaufstelle für alle Menschen mit Fluchterfahrung aus der Stadt. Oder: Wir bauen unseren Kirchenraum zur Kinderkirche um, betreiben eine Buchtauschbörse und werden zentraler Ort für Familien mit Kleinkindern. Damit bringe ich wieder neue Menschen in die kirchlichen Räume.

Das heisst, ich überlege, welche Bedürfnisse es im Quartier gibt?

Genau: Was gibt es für Bedürfnisse und für Menschengruppen, und welche ihrer Anliegen entsprechen für mich am ehesten dem Evangelium?

In Deutschland, Frankreich, Belgien, in Grossbritannien und den USA – an anderen Orten werden Kirchen seit



—Begegnung neu denken

Hrsg. Ann-Katrin Gässlein
Edition NZN bei TVZ 2025,
250 Seiten
ISBN 978-3-290-20267-5

längerem umgenutzt. Was können wir in der Schweiz lernen?

Einiges, und zwar in beide Richtungen. Es gibt abschreckende Beispiele aus Frankreich oder England, wo einzelne Kirchen heute als Einkaufszentren genutzt werden. Innerhalb kürzester Zeit ist die sakrale Ausstrahlung verschwunden. Anders bei diesem Beispiel: In der Kirche St. Mariä-Empfängnis in Neersen in Nordrhein-Westfalen wurde der liturgische Bereich verkleinert – und dort in Partnerschaft mit der Caritas Räume für eine öffentliche Bücherei, eine Kleiderkammer, eine Küche und das Gemeindebüro mit Archiv eingerichtet. Wunderbar, wenn liturgische und diakonische Aufgaben im gleichen Raum erfüllt werden und Begegnungen gelingen können.

Wie stehen die Bischöfe zu Fragen der Kirchenumnutzung?

Die Bischofskonferenz hat jüngst eine Handreichung herausgegeben, in der sich hilfreiche und taugliche Hinweise samt Empfehlungen finden. Die Bischöfe sehen sich da aber nicht hauptsächlich in der Verantwortung. Wenn es konkret um einen Umbau geht, haben sie Fachpersonen, die sich an den Prozessen beteiligen. (vej)

Buchvernissage Mi, 29. Oktober, 18.00 bis 19.30 Uhr
in der Kirche Bruder Klaus, Milchbuckstrasse 73, Zürich



Das ganze Interview
mit Ann-Katrin Grässlein.

Einladung zur Synode

10. Sitzung, 11. Amtsperiode, Römisch-katholische Synode des Kantons Zürich
Donnerstag, 6.11.2025, 8.15 Uhr, Rathaus, Zürich

Traktandenliste und weitere Informationen: zhkath.ch/synode
Die Sitzung ist öffentlich.





Spuren, aufgenommen von Christoph Wider | «Wänn dä Letscht vo de Chilbi ufstaht, fangt dä Herbscht a», lautet ein Sprichwort aus dem Raum Zürich. Karussell und Zuckerwatte sind dann noch letzte Spuren des Sommers.

Kloster  Kappel

Klostertag Literatur und Theologie

Peter Bichsels Texte zur Religion

Dr. Andreas Mauz, Theologe und Literaturwissenschaftler
Miriam Japp, Schauspielerin

19. – 20. Oktober 2025

www.klosterkappel.ch
info@klosterkappel.ch | Tel. 044 764 87 84



Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden



STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN



Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | 8634 Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

Steuern Liegenschaften Erbschaften

DR. ITEN, DUDLI PARTNER

Steuerberatung und Treuhand AG




044 308 25 50 | 8052 Zürich | www.idp-treuhand.ch

Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Unterstützung!
Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch



Biografiearbeit



mariabischoff-coaching



Fr 17. Okt 2025, 17 Uhr
Saal Liebfrauen, Zürich
Weinbergstrasse 36

Silvia Harnisch

Klavierrezital

BACH / RAMEAU
BEETHOVEN / DEBUSSY
CHOPIN / LISZT

Eintritt frei – Spenden gehen vollumfänglich an die CBM
Christoffel Blindenmission
www.silvia-harnisch.ch

Nächste Inserateschlüsse:

- 2. Dezember (Nr. 1)
- 7. Januar (Nr. 2)
- 10. Februar (Nr. 3)

u.notz@kueba.ch

tele bibel
044 252 22 22
www.telebibel.ch

THEODOSIUS AKADEMIE
Kloster Hegne

28. – 30. November 2025

Trauer nach einem assistierten Suizid




VON DER HOFFNUNG ERGRIFFEN
Adventseinkehrtage im Kloster Einsiedeln Sa 29. + So 30. Nov. 2025

Drei Vorträge und Predigt von Prof. Dr. Manuel Schlögl (Köln) zu «Von der Hoffnung ergriffen – Die Gotteserfahrung der heiligen Therese von Lisieux und ihre Botschaft für heute» Keine Anmeldung, Kollekte.
Veranstalter: Freundeskreis Hans Urs von Balthasar.
Näheres auf www.balthasar-freundeskreis.ch oder bei Dr. Pius Kölbener (leitung@balthasar-freundeskreis.ch).

Solidara

ZÜRICH

Wir sind da. Für Menschen in Not. Mitten unter uns.

Mehr denn je:
54'500 Kontakte pro Jahr




Spendenkonto IBAN: CH72 0900 0000 8000 7182 5  icken Dank für Ihre Hilfe!
solidara.ch

Lesefreude verschenken



Geschenkabo für ein Jahr: Inland 38.– CHF, Ausland 77.– CHF
sekretariat@forum-magazin.ch, 044 555 70 10 (Di und Do)

HÖRSPIELE UND MUSIK GLAUBE UND FAMILIE

Mundart Streaming-Abo

250 Hörspiele in Schweizerdeutsch

3'000 Songs

300 Musikalben und Musicals

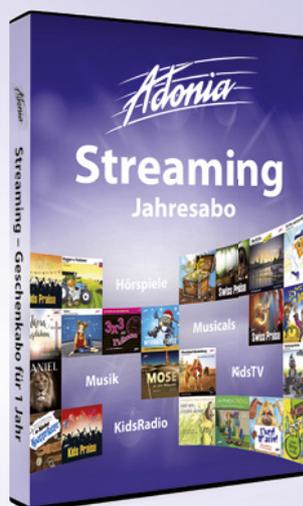
100 Lernlieder Fidimaa

90 Worshipalben für die Eltern

Mundart-Hörbibel

Eigene Playlists und Mood-Playlists

Grosse KidsTV-Videothek



Jan & Co.

3 Freunde

**PFERDEHOF
KLOSTERBERG**

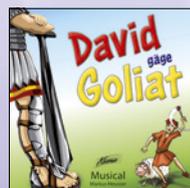
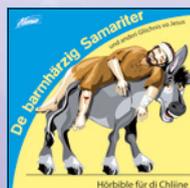
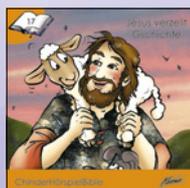
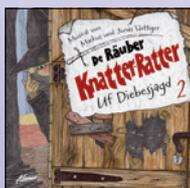
Mit diesem Abo erhalten Sie unbeschränkten Zugang für die ganze Familie zu allen Hörspielen, Musikproduktionen und KidsTV-Sendungen von Adonia.

Zum Abspielen benötigen Sie die App «Adonia-Player» (Android, iOS) oder einen Internetbrowser.



Jetzt für CHF 14.90 einen Monat testen

adonia.ch/streaming



und 600 weitere Alben für deine Kinder



NACHERZÄHLTE KINDERBIBEL

Die Kids-Bibel

Diese Kinderbibel enthält alle wichtigen Geschichten von der Schöpfung bis zur Offenbarung. Die Texte sind kindgerecht aufbereitet und können von Erwachsenen nacherzählt werden.

Die Geschichten sind originalgetreu erzählt und mit vielen Bildern illustriert.

B134304 | CHF 26.80
Hardcover, 17 x 24,5, 320 S.

Heute bestellen auf:
adoniashop.ch

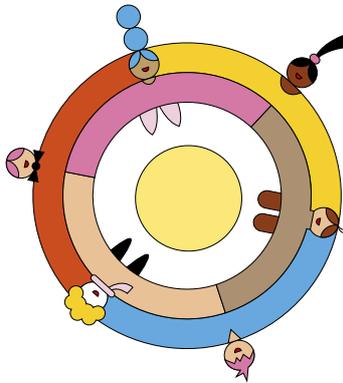


Glauben heute

Das Heil kommt nicht von einem «starken Mann» an der Spitze

Als ich auf den Philippinen lebte, fanden gerade Präsidentschaftswahlen statt. Ein ehemaliger Bürgermeister der drittgrössten Stadt präsentierte sich als starker, unbürokratischer und kompromissloser Anführer, der das Land aufräumen würde. Er gewann die Wahl und amtierte sechs Jahre lang. Heute wird ihm vom Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag der Prozess gemacht wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Solche Charaktere gibt es in der Welt der Politik einige. Und sie scheinen nicht aus der Mode zu kommen. Im Gegenteil. Untersuchungen der deutschen Friedrich-Ebert-Stiftung zeigen, dass die Zufriedenheit mit demokratischen Regierungsformen weltweit abnimmt und immer mehr Menschen die Vorstellung positiv bewerten, dass ein «starker Mann» an der Spitze unabhängig von demokratischen Strukturen im Alleingang handelt.

Ich kenne den Frust, der aufkommt, wenn sich in endlos scheinenden Diskussionen einfach nichts bewegen will. Wenn die Verantwortung herumgeschoben wird. Wenn Strukturen so hoffnungslos träge wie unübersichtlich sind.



Die Geschichte zeigt aber, dass das Abtreten der eigenen Verantwortung mit der Verleihung von Macht an einen «starken Mann» an der Spitze nicht die Antwort sein kann. Der ehemalige Präsident der Philippinen bezeichnete die Kinder, die aufgrund seiner «Politik» auf den Strassen getötet wurden, als «Kollateralschäden». Ähnlich abscheuliche und zahlreiche

subtilere Beispiele gab und gibt es an vielen Orten der Welt.

Die jüdisch-christliche Überlieferung hat ein grosses Erbe vehemente Kritik von Propheten an rücksichtslosen Formen von Machtausübung. Christinnen und Christen haben ausgehend von dieser prophetischen Tradition und mit ihrem Blick von Golgotha aus allen Grund, ihre Stimmen gegen solche potentatischen Dynamiken zu erheben und bessere Wege aufzuzeigen – sei es in politischen, wirtschaftlichen oder religiösen Belangen. Ich wünschte, sie wären noch viel hörbarer.

Christian Schenker
Theologe und Pfarreiseelsorger

Anno Domini

1799: «Über die Religion»

Die 1799 anonym publizierte Schrift «Über die Religion» geht den Fragen über das Verhältnis von Glaube und Vernunft, Individuum und Institution nach. Die Religion sei im Menschen angelegt, völlig unabhängig davon, zu welchem Weltbild man sich bekenne. Deshalb könne Religion auch nicht in Opposition zur naturwissenschaftlichen Erkenntnis stehen, sei aber genauso wenig einer bestimmten Moral oder einem bestimmten Glauben verpflichtet. Der Autor bringt es auf eine Kurzformel: «Ihr Wesen ist weder Denken noch Handeln, sondern Anschauung und Gefühl.» Bald wird der Name, der hinter dieser Schrift steht, bekannt: Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, 1768



im schlesischen Breslau geboren. Er wird mit seinem Denken so einflussreich, dass er «Kirchenvater des 19. Jahrhunderts» genannt wird. Wie er den Menschen in seiner individuellen, emotionalen Religiosität beschreibt, das macht ihn zu einem Vordenker der Romantik. Bis heute entdeckt man seine Spuren in der Haltung «Ich glaube an ein höheres Wesen ... aber ich bekenne mich nicht zu einem bestimmten Glauben.» Dafür wird

Schleiermacher bis heute als einer gepriesen, der den Glauben in die Moderne gedacht habe, und gleichzeitig als einer kritisiert, der den christlichen Glauben bis zur völligen Unverbindlichkeit verwässert habe. (*bit*)

Der Krise keine Macht geben

Der Zürcher Franziskaner-Bruder Mathias Müller will sich von der Traurigkeit der Welt nicht hinunterziehen lassen. Der Sonnengesang von Franziskus ist ihm darin Vorbild.

Von Beatrix Ledergerber-Baumer (Text) und Dominique Meienberg (Foto)

Braune Kutte, umgürtet mit einem Seil, so öffnet er die Tür. Kaum angekommen, zeigt Bruder Mathias ein Büchlein, das er während seiner Exerzitien – einer Zeit der Einkehr und geistlichen Vertiefung – meditiert hat. Es geht darin um den Sonnengesang des heiligen Franziskus, den dieser vor genau 800 Jahren geschrieben hat. Ein Text, der den 47-jährigen Franziskanerbruder tief berührt. «Man kann diesen Gesang als kitschig empfinden, die Freude an Vögeln, Sonne und Mond... aber im Grunde ist es ein zutiefst existentieller Text. Franziskus hat ihn mitten in einer Krise geschrieben, als er krank und fast blind war, in Zweifeln und Ängsten. Er hatte die Gnade, den Blick vom eigenen Elend auf Gott zu richten, der Leben und Hoffnung ist, wo es keine Tränen mehr gibt.»

Mit 30 Jahren hat Mathias Müller viele seiner Träume verwirklicht. Nach dem Studium der Politikwissenschaften lernte er Russisch und betreute in Moskau bei einem Startup landwirtschaftliche Zulieferer aus Europa. «Ich habe das Leben genossen, fremde Länder kennengelernt, fühlte mich reich beschenkt», erinnert er sich. Doch immer drängender die Frage: «War es das?» Junge Leute um ihn interessierten sich nach dem Kommunismus für den Glauben und nahmen ihn mit in die Kirche. Mathias ist fasziniert von der Innigkeit der orthodoxen Liturgie. In der katholischen Kathedrale von Moskau erlebt er die Weltkirche mit Gläubigen unterschiedlicher Länder. Zurück in der Schweiz nimmt er an Ostertagen in einem Kloster teil und merkt: dieses ihm unbekannte Leben zieht ihn an. Er schnuppert da und dort, bis er bei der Franziskaner-Gemeinschaft seine Berufung findet.

Zwei Tage pro Woche verbringt Bruder Mathias mit einem Mitbruder auf der Gasse, wo er Zeit hat für Obdachlose, Migranten, Menschen in Not. Er hört zu, begleitet auf Ämter, hilft Formulare ausfüllen. Die übrige Zeit arbeitet er im Verein «Franziskaner helfen», wo er sich im Fundraising für soziale Projekte seiner franziskanischen Geschwister weltweit engagiert. Die innere Freiheit, die Franziskus im Sonnengesang ausdrückt, ist ihm Vorbild: «Nichts festhalten, Lebenspläne und Vorstellungen Gott schenken, mich nicht von der Traurigkeit der Welt hinunterziehen lassen. Wie Franziskus in allem Gott loben.»

Benefiz-Veranstaltung 800 Jahre Sonnengesang
Mi, 1. Oktober, ab 14.00 Uhr
Quartierzentrum Hirslanden Zürich, www.franziskaner.ch



Bruder Mathias Müller hat als Franziskaner seine Berufung gefunden. Er ist oft auf der Gasse anzutreffen.



Blickrichtung Ost: Bachtel (rechts, im Hintergrund) – Fussballplatz, Schulhausanlage Meilwiese (rechts, im Vordergrund) – Wohnhäuser – Halle eines Grossversorgers (links) – Schlot der Kehr-richtverwertung Zürcher Oberland (links, im Hintergrund). Kirchturmhöhe: 26 Meter

360 Grad

Vom Kirchturm raus in die Welt: Ein Blick rund um die Pfarrei Liebfrauen in Hinwil.

Von **Veronika Jehle (Text)** und **Manuela Matt (Foto)**

Der «Lieben Frau von Hinwil» ergeht es wie den Turmkraxlerinnen: Einen Ausblick hat sie keinen. Während es bei Letzten daran liegt, dass die Lamellen am Turm zwar den Schall der Glocken, nicht aber den Blick hindurchlassen, hat die «Liebe Frau von Hinwil» ihre Nische ganz unten im Turm, ist sozusagen sein Fundament. Die kleine, von den Jahren angedunkelte Wallfahrtsikone soll aus Russland stammen und zeigt eine Besonderheit: der Jesusknabe selbst hält das Schwert, das seiner Mutter durch ihr Herz gehen wird. Gesehen hat die Mutter aber wohl genug – wie die Votivtafeln zeigen, die entlang des Treppenaufgangs den Weg in die Turmhöhe weisen: «Maria Mutter Gottes hat mir zur glücklichen Geburt geholfen!», «Dank an Maria, Du Heil der Kranken».

Die Turmkraxlerinnen kehren also auf den Boden zurück und erkunden Hinwil zu Fuss. Die reformierte Kirche auf der sanften Anhöhe, dahinter weiter und steiler hinauf der Bachtel,

der die 1000 Meter Seehöhe überragt. Seelsorgerin Patricia Machill erzählt von der Bachtelschwinget, an der sich Männer alljährlich zum 1. August in der schweizerischen Kunst des Schwingens messen. Dieses Jahr aber war etwas anders: Nicht der Berg, sondern die Wiese zwischen Kirche und Schulhaus diente als Austragungsort. Patricia Machill konnte das Rind beobachten, das – in einem Pferch allein auf seine Ehre als Siegespreis harrend – Heu neben ihrem Bürofenster frass. «Es hat mir ziemlich leidgetan.» 50 Prozent der Gemeindefläche seien landwirtschaftliches Gebiet, weiss die Seelsorgerin, während ihr Blick am Horizont gegenüber den Pfannenstiel und die Forch ausmacht, ein wenig Industrie noch. Sichtbar sind vor allem Wohnhäuser, viele neue, einige ältere und ein paar wenige aus längst vergangenen Zeiten, liebevoll gepflegt.



QR-Code scannen – und einen Drohnen-Rundflug erleben.

Unsere Sprache: Kroatisch

Iko Skoko

Franziskanerpater, Kroatische Mission Zürich

Was ist einzigartig bei der Kroatischen Mission?

Seit 50 Jahren wallfahren wir zweimal im Jahr nach Einsiedeln: im Juni mit bis zu 2000 Teilnehmenden jeden Alters, im September mit 900 Jugendlichen. Seit 24 Jahren organisieren wir einen grossen Anlass für alle Ministrantinnen, Ministranten und Kinder, die in Kinderchören oder in anderen Aufgaben in den Missionen engagiert sind. Die letzten Jahre war das in Zürich, mit jeweils 800 Kindern. Für diese Anlässe arbeiten alle 13 Kroatischen Missionen der Schweiz zusammen, mit ganz vielen freiwilligen Mitarbeitenden.

Gibt es Probleme?

Wir haben zu wenige Parkplätze! (lacht) Die Leute kommen mit dem Auto von weit her. Im Kanton Zürich feiern wir in 10 Kirchen Gottesdienste, in den einen jeden Sonntag, in anderen

alle zwei Wochen oder einmal im Monat. Es hat nirgendwo genug Parkplätze für alle! Wir sagen immer, sie sollen mit den ÖV kommen, aber es nützt nicht viel.

Was sind die Angebote in Zürich?

Wir bieten Bibel- und Kommunikationskurse, Erstkommunion- und Firmvorbereitung. Zum «Tag der Mission» kommen fast 2000 Personen aus den Kantonen Zürich und Glarus: Es gibt Exerzitien, Messe, Beichtgelegenheit, wir singen kroatische Lieder. Unsere Leute kommen zumeist aus Bosnien-Herzegowina, wo 15 Prozent der Bevölkerung kroatisch sprechen. Dort gibt es wenig Arbeit und nicht genug Lohn zum Leben. (bl)



QR-Code scannen – und mehr über die anderssprachigen Missionen erfahren.

Jeanette Blings, Assistentin Dienststellenleitung, Jugendseelsorge Zürich

Neue Erfahrungen im Glauben ermöglichen

Mit meiner Zeit im Gymnasium einer deutschen Klosterschule verbinde ich bis heute schöne Erinnerungen. Solch positive Kirchenerfahrungen wünschte ich auch meinen Kindern. Daher suchte ich sofort den Kontakt zur Pfarrei, als unsere Familie nach einer Zeit in Dänemark in die Schweiz zog. Ich engagierte mich im Kindergottesdienst und im Pfarreirat für Familienanlässe. Später betreute ich in der Kirchenpflege das Ressort Jugend und Familien, jetzt Personal. Es ist mir wichtig, dass wir Leute anstellen, die Jugendliche begleiten und vielleicht sogar inspirieren können, sich aktiv für die Kirche einzusetzen. Werte wie Nächstenliebe und Frieden sind aktueller denn je und Jugendliche sind dafür sehr empfänglich. Wie konnte die Kirche nur so an Relevanz verlieren? Als in der Jugendseelsorge die Stelle in der Administration ausgeschrieben war, dachte ich: Dieser Job ist die logische Konsequenz



von meinem Engagement für die Jugend in der katholischen Kirche. Beruflich komme ich aus der Wirtschaft, habe aber schon früh eine sinnstiftendere Arbeit gesucht. Daher habe ich nebst der Familienarbeit ehrenamtlich bei einer NGO gearbeitet, die Stipendien an talentierte Schülerinnen und Schüler in Kenia vergibt. Bei der Jugendseelsorge bieten wir Coaching, Beratung und Schulungen für Pfarrei-Jugendarbeitende an und organisieren Projekte wie Jugendreisen, denen sich Pfarrei-Jugendgruppen anschliessen können. Dadurch entstehen neue Beziehungen unter den Jugendlichen und sie haben die Chance, neue Erfahrungen im Glauben und in der Kirche zu sammeln. Meine ganze Familie ist segelbegeistert. Ich liebe es, mir den Wind in meiner zweiten Heimat Dänemark um die Nase wehen zu lassen. Zudem spiele ich Klavier – solo und in einem Kammermusik-Ensemble. (bl)

Tipps der Redaktion Ohrenschmaus



Podcast Bruder Klaus



Die Schweiz hat mit Bruder Klaus einen Nationalheiligen, der weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt ist. Jahr für Jahr pilgern viele Menschen zu ihm in die Ranftschlucht im Kanton Obwalden. Der Förderverein Niklaus von Flüe und Do-

rothee Wyss in Sachseln hält die Erinnerung an Bruder Klaus mit einem vielfältigen Programm wach. Aktuell mit dem «Bruder-Klaus-Podcast». Darin lädt Moderator Thomas Philipp Reiter Gäste ein und spricht mit ihnen unter der Perspektive des Wirkens und der Glaubensbasis von Bruder Klaus. In der ersten Folge ist Ernst Fuchs Gast. Seit 2022 amtet er als Bruder-Klausen-Kaplan und ist damit für die Wallfahrt in den Ranft zuständig. Die erste Folge gibt einen kritischen Überblick über das Leben und die Geschichte(n) rund um Bruder Klaus. (eme)



www.podcast.de
Textsuche «Bruder Klaus»

Podcast Erleuchtung garantiert



Der religionswissenschaftliche Blick fördert bisweilen Religion zu Tage, wo man sie nicht vermuten würde – auch in unserer säkularisierten Gesellschaft. Einmal im Monat spricht Dorothea Lüddeckens, Professorin für Religionswissenschaft

an der Universität Zürich mit Kolleginnen und Gästen über deren Forschung. Etwa mit der Religionswissenschaftlerin Carla Hagen über die Kultur und Geschichte der Jenischen und welche Rolle die katholische Kirche in ihr gespielt hat. Oder mit der Medizinethikerin, Theologin und Journalistin Nina Streeck über Sterbeideale und Palliative Care. Dabei sprechen sie über gegenwärtige Vorstellungen des Sterbens und darüber, wie Sterbehilfeorganisationen das Denken über das eigene Ende beeinflussen. (eme)



erleuchtung-garantiert.podigee.io

Podcast Laut + Leis



«Laut + Leis» ist der Podcast von kath.ch und wird von Sandra Leis gehostet. Die ehemalige Radiojournalistin besucht Gäste aus der katholischen Schweiz, aus Politik und Kultur. Während einer guten halben Stunde sprechen sie

über aktuelle Themen rund um Religion und Gesellschaft. Im Podcast kommen Schlüsselfiguren der Schweizer Religionslandschaft zur Sprache und geben Einblick in ihre Wirkungsfelder. Etwa Urs Brosi, Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz zum Personalangelang in der Kirche und dem Stand der Dinge der Missbrauchsbekämpfung oder Thierry Moosbrugger, römisch-katholischer Theologe, Mediator und Ombudsmann des Kantons Basel-Stadt, der ein Buch übers Streiten geschrieben hat. Oder Pater Anselm Grün über seine Spiritualität. (eme)



www.kath.ch/podcast

Kino unter Leuten

Das Rätsel der Liebe

Foto: Ascot Elite Entertainment



«Stiller» von Stefan Haupt / Schweiz 2025 / Albrecht Schuch, Paula Beer, Sven Schelker, Max Simonischek, Marie Leuenberger, Stefan Kurt

«Du sollst dir kein Bildnis machen», schrieb Max Frisch 1946 in sein Tagebuch. Mit der Liebe sei es vorbei, wenn die eine immer schon weiss, was der andere denkt. Liebende hielten es aus, sich ein erregendes Rätsel zu bleiben.

Jim Larkin Whites Identität gibt gleich zu Beginn der filmischen Umsetzung von Max Frischs «Stiller» ein grosses Rätsel auf. Bei der Einreise in die Schweiz wird White festgenommen, weil ihn ein Mitreisender als den verschollenen Anatol Ludwig Stiller erkennt. «Es muss ein Albtraum sein, wenn einem alle einreden wollen, man sei ein anderer», sagt der Pflichtverteidiger ironisch zu seinem Mandanten. Denn dieser ist sich ziemlich sicher, den verschollenen Stiller vor sich zu haben. Doch White streitet dies so vehement ab, als hänge sein Leben davon ab.

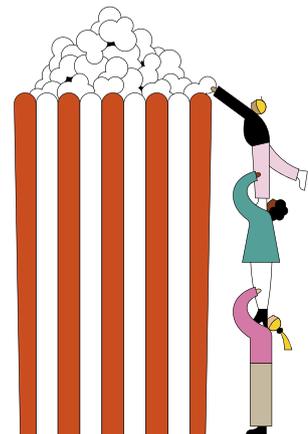
White oder Stiller? Er bleibt in Untersuchungshaft und schreibt seine Geschichte auf. Heft für Heft zeichnet er das Bild eines Abenteurers, eines Menschen, der seinen Mann steht. Dann reist Stillers Ehefrau Julika aus Paris an. Sie soll den Häftling als ihren Mann identifizieren. Doch obwohl er aussieht wie Anatol Stiller, entspricht er nicht dem Bild, das sie von ihrem Mann hat. Julika und White verbringen viel Zeit miteinander und in den Gesprächen verdichtet sich das Bild des Verschollenen, eines Mannes voller Selbstzweifel und Neid, unfähig zu lieben, weil er sich selbst verachtete. White versteht Stillers Entscheid, seiner Existenz zu

entfliehen. Und wir verstehen, warum White auf keinen Fall (wieder) Stiller sein will.

Stefan Haupt's filmische Interpretation des Jahrhundertromans gibt der Liebesgeschichte von Stiller, White und Julika eine romantische Bühne. White ist die bessere Version von Stiller, mit ihm bekommt das Paar eine zweite Chance. Aber nur so lange, bis auch sein Rätsel gelöst wird. Ob das passiert, verflüchtigt sich in weissem Nebel, der zumindest die Hoffnung weiterleben lässt.

Eva Meienberg

Wir schauen uns diesen Film am 20. Oktober gemeinsam an. Genaue Uhrzeit und Ort werden ein paar Tage davor bekanntgegeben.



FORUM — Das nächste Magazin erscheint am 5. November 2025

**«Wenn du Frieden
willst, arbeite
für Gerechtigkeit.»**

Papst Paul VI. zum Welt-Friedenstag 1972